232.92 II Specia1

Biblische · Geschichten

Beiträge zum geschichtlichen Verständnis der Religion : Von Max Maurenbrecher

IX.

Weihnachts-geschichten

Verlag: Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68

Vereinsausgabe 40 Pf.

Geleitwort.

Dieses Buch will ein geschichtliches Buch sein. Es will die überlieferte Religion nicht einfach bestreiten, noch weniger freilich sie unbesehen verteidigen; es will sie vielmehr als ein geschichtliches Gebilde erklären. Auch die religiösen Lehren, Bräuche und Stimmungen sind aus kleinen, unscheinbaren Anfängen herausgewachsen, wie das geistige Leben der Menschen überhaupt. Auch sie haben ihre Gestalt gewonnen aus den allgemeinen Triebkräften geistiger Entwickelung und aus den besonderen geschichtlichen und sozialen Zuständen der Menschen heraus, die sie zum erstenmal erlebt und gedacht haben. Sie geschichtlich verstehen, heißt begreifen, was sie den Menschen wert waren, in deren Mitte sie entstanden sind, und warum diese Menschen gerade so und nicht anders fühlen und denken *mußten*. Das geschichtliche Verständnis der Religion führt somit auf der einen Seite zu der Anerkennung, daß jede religiöse Vorstellung und jedes Gefühl damals, als es entstand, seinen *notwendigen* Zusammenhang im Bewußtsein der Menschen und damit seine notwendige Stelle in der Kette der Entwickelung des menschlichen Geistes hatte. Auf der anderen Seite aber macht gerade dieses geschichtliche Verständnis uns in der Gegenwart unabhängig und frei gegenüber der überlieferten Religion. Ist sie ein Produkt einer für uns vergangenen Zeit, können wir ihre Ursachen und Wurzeln im Leben der Menschen aufzeigen, so hat sie damit aufgehört, für uns eine unbesehene Autorität für das eigene Denken und Wollen zu sein: wir haben dasselbe Recht, das die früheren Jahrhunderte hatten, uns unsere Antwort auf die Fragen nach dem Woher und Wohin alles Lebens selber zu suchen, auf Grund der wissenschaftlichen Erkenntnisse, die wir heute haben, nicht auf Grund von Lehren, die einer viel tieferstehenden Stufe der Erkenntnis entstammt sind.

Aber das vorliegende Buch will zu dieser aufbauenden Arbeit nur erst die Bausteine, noch nicht den Grundriß liefern. Es will keine Theorie der Religion darstellen, noch weniger eine Weltanschauung für modernes Denken und Wollen. Es will ein geschichtliches Buch sein. Es will erzählen, was bei der Ausbildung der heute herrschenden Religion wirklich geschehen ist, und welche Kräfte dabei tatsächlich gewirkt haben. Jede ausgebildete Religion hat das Streben, die Spuren ihrer wirklichen Entstehung zu verwischen und sich als von Anfang an fertig, als geoffenbart und nicht als gewachsen zu betrachten. Daher schiebt sie die nachträglich erfundene Legende an die Stelle der wirklich geschehenen Geschichte. Es ist die Hauptaufgabe dieses Buches, Ent-

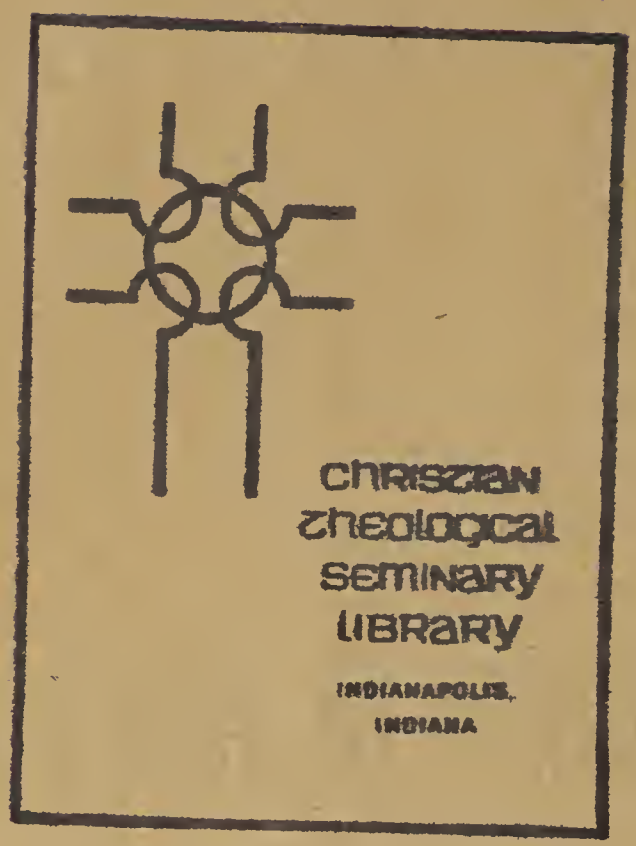
Biblische Geschichten

Beiträge zum geschichtlichen Verständnis der Religion
von Max Maurenbrecher

IX.

Weihnachts-Geschichten

Berlin 1910
Verlag: Buchhandlung Vorwärts, Berlin SW. 68
(Hans Weber, Berlin)



232.92
M453wg

Inhalts-Uebersicht.

Seite

Aeltere Ueberlieferungen 5
Jesus, Josephs Sohn aus Nazareth 5
Getauft mit dem Heiligen Geist 6
Auferstehung, Taufe, Geburt 8
Matthäus und Lukas 10
Entsprossen aus Davids Stamm, geboren in Davids Stadt . 12
Geboren zur Zeit des Königs Herodes 15

Geburtsgeschichten des Matthäus 17
Der König Herodes 17
Die erfüllte Christus-Dogmatik 19
Der Stammbaum des Joseph 20
Die jungfräuliche Geburt 23
Der Stern und die Magier 26

Geburtsgeschichten des Lukas 29
Uebersicht 29
Heimat und Entstehungszeit 31
Beziehungen zur Buddha-Legende 33
Verknüpfung Jesus mit dem Täufer Johannes 36
Johannes-Jünger 37
Die Johannes-Jesus-Legende 39

„Empfangen vom Heiligen Geist" 42
Religionsgeschichtliche Parallelen 42
Außerchristlicher Ursprung des Heiligen Geistes 45
Das babylonische Urbild des Heiligen Geistes 47
Die Jungfrau Maria 49

Anhang: Texte 52
1. Der Anfang des Matthäus-Evangeliums 52
2. Der Anfang des Lukas-Evangeliums 53

Literatur 57

Aeltere Ueberlieferungen.

Jesus, Josephs Sohn aus Nazareth.

Erzählungen über Jesus Geburt und Kindheit finden sich im Neuen Testament nur in zwei Evangelien, bei Matthäus und Lukas. Die beiden anderen, Markus und Johannes, beginnen ihre Erzählung dort, wo das öffentliche Auftreten Jesus einsetzt, also bei der Taufe durch Johannes den Täufer. Dem, was das Kind und der Jüngling Jesus vorher erlebt hatte, haben sie keine Beachtung geschenkt: Sie haben darüber offenbar nichts Wunderbares zu erzählen gehabt.

Was sie vielmehr über die Familie und die Heimat Jesus gewußt haben, ergibt sich aus gelegentlichen Notizen, die im weiteren Verlaufe dieser beiden Evangelien vorkommen. Johannes kennt die kurze und bündige Formel, die ganz dem entspricht, wie auch sonst Juden bezeichnet zu werden pflegten: Jesus, Josephs Sohn aus Nazareth. (Johannes 1, 45.) Nazareth gilt als der Geburtsort, Joseph gilt als der Vater des Christus. Es fehlt jede Andeutung von der Geburt in Bethlehem oder von der übernatürlichen Empfängnis: Johannes hat von diesen Dingen einfach nichts gewußt.

Auch aus Markus ergibt sich kein anderes Bild. Er beginnt sein Evangelium damit, daß er das Auftreten des Täufers Johannes beschreibt. Dann fährt er fort: „Und es geschah in jenen Tagen, und es kam Jesus von Nazareth her, der Stadt in Galiläa, und wurde im Jordan von Johannes getauft." (Markus 1, 9.) Nazareth ist die Heimat Jesus; über den Geburtsort wird hier nichts gesagt.

Daran schließt sich ein kurzer Satz über die Versuchung in der Wüste, und dann beginnt sofort die Darstellung vom öffentlichen Auftreten des Christus. Schon am ersten Tage, bei seiner ersten Predigt in der Synagoge von Kapernaum, tritt ihm ein Besessener entgegen und schreit ihn an: „Was willst du von uns, du Jesus aus Nazareth? Kamst du, uns zu vernichten? Wir wissen, wer du bist, der Heilige Gottes." (1, 24.) So haben, will der Evangelist sagen, die bösen Geister den Herrn bereits am ersten Tage erkannt, als noch kein Mensch wußte, daß er der Christus sei. Aber auch diese hellseherischen Geister haben trotz ihrer übernatürlichen Kenntnis nichts anderes gewußt, als daß er aus Nazareth stamme. Von der Geburt in Bethlehem ist weder ihnen, noch dem Evangelisten, der ihre Worte berichtet, irgend etwas bekannt gewesen. So wird denn auch das drittemal, wo das Markus-Evangelium von Nazareth redet, dieser Ort einfach die „Vaterstadt" Jesus genannt. (6, 1.)

Ebenso harmlos wie über die Heimat, spricht Markus über die Familie des Christus. Er sagt, daß seine Mutter, seine Brüder und seine Schwestern in Nazareth ansässig waren, und daß Jesus selbst vor seinem öffentlichen Auftreten hier das Handwerk eines Zimmermanns betrieben habe. (Markus 6, 1—3.) Ja, der Evangelist kennt sogar die Namen der vier Brüder Jesus. Und wo er davon spricht, daß

Jesus in Nazareth keine Anhänger fand, legt er Jesus selbst zur Erklärung dieser Tatsache das Wort in den Mund: „Nirgend gilt der Prophet so wenig wie in seiner Vaterstadt, in seiner Verwandtschaft und in seinem Hause." Wenn dieses Wort echt ist — und daran kann eigentlich kein Zweifel sein; wie hätte es erfunden werden können? — so hat auch Jesus selbst Nazareth als seine Vaterstadt und die Söhne der Maria als seine Brüder bezeichnet.

An einer anderen Stelle berichtet Markus, daß Mutter und Brüder Jesus ihn für verrückt erklärten und ihn mit Gewalt nach Hause zurückholen wollten. Da hat Jesus sich feierlich und deutlich von ihnen losgesagt: Seine Anhänger seien ihm Bruder, Schwester und Mutter! (Markus 3, 21. 31—35.) Auch hier kann an der Echtheit der Ueberlieferung von vornherein kein Zweifel sein; wie hätte ein späterer Christ so etwas über die Mutter des Heilandes und über Jakobus, den späteren Vorsteher der Jerusalemer Gemeinde erfinden können! Eine solche Szene aber wäre einfach unmöglich gewesen, wenn in Wirklichkeit Maria die wunderbaren Ereignisse bei der Geburt erlebt hätte, die Matthäus und namentlich Lukas später erzählt haben. Und wie hätte Markus diese Szene so harmlos erzählen können, wenn schon er eine Ahnung von dem gehabt hätte, was seine Nachfolger über Geburt und Entstehung des Christus zu berichten wußten.

Die Geburt in Bethlehem, die wunderbaren Ereignisse, die ihr vorausgingen und folgten, und namentlich die Empfängnis vom Heiligen Geiste, — das ist der Kern der Geburts-Geschichten des Matthäus und Lukas — sind also Vorstellungen, die erst auf einer späteren Stufe der Ueberlieferung entstanden sind. Als Markus sein Evangelium schrieb, kannte man oder kannte wenigstens er selbst diese Geschichten noch nicht. Die Frage nach der Geschichtlichkeit der Geburts-Geschichten des Matthäus und Lukas brauchen wir danach überhaupt gar nicht erst zu stellen.

Markus und Johannes vertreten den Geburts-Geschichten des Matthäus und Lukas gegenüber eine ältere Stufe der Ueberlieferung. Aber der Gegensatz dieser beiden Stufen ist nun doch nicht etwa so zu verstehen, als hätten jene Jesus noch für einen natürlichen Menschen, und erst diese ihn für ein göttliches Wesen gehalten. In diesem Punkte stehen vielmehr alle vier Evangelien einmütig zusammen. Nur darin bestand zwischen beiden Stufen der Unterschied, von welchem Augenblicke an man das übernatürliche Wesen in Jesus datierte.

Getauft mit dem Heiligen Geist.

Ganz deutlich ist das übernatürliche Wesen Jesus bei Johannes geschildert. Er beginnt sein Evangelium mit der Schilderung eines göttlichen Wesens, das er „das Wort" nennt: Das „Wort" habe von Anbeginn an bestanden; das „Wort" war bei Gott und hatte göttliches Wesen; alles was ist, ist durch dieses „Wort" geschaffen, und es gibt nichts, das außerhalb seiner Vermittelung geschaffen wäre. Dieses „Wort" aber, das bei der Schöpfung das Werkzeug des schaffenden Gottes war, ist auch für die Erlösung der Menschen die einzig denkbare Vermittelung: Es ist das Leben, das Licht, der Weg, die Wahrheit. der Weinstock, und was alles sonst noch im Verlauf dieses Evangeliums von ihm ausgesagt wird.

Dieses himmlisch-göttliche Wesen, das von Anbeginn an zur Erlösung der Menschen bestimmt war, blieb zunächst bei Gott; dann

aber ist es auf die Erde gekommen, um den Menschen Leben und Licht, d. h. die Unsterblichkeit zu verleihen. „Es ward Fleisch und zeltete unter uns, und wir sahen seine Herrlichkeit als des Einziggeborenen des Vaters voller Gnade und Wahrheit." (1, 14.) Durch diese Menschwerdung des „Wortes" ist Jesus entstanden; aber es wird nicht gesagt, wie sich diese Fleischwerdung vollzog. An die übernatürliche Geburt, von der Matthäus und Lukas sprechen, hat Johannes auf alle Fälle nicht gedacht. Denn unmittelbar hinter jenem Satz von der Fleischwerdung des „Wortes" führt das Evangelium aus, Johannes der Täufer sei der erste gewesen, der das Wesen Jesus durchschaut und Zeugnis über ihn abgelegt habe. Unentdeckt und heimlich ist also das „Wort" unter die Menschen getreten; niemand hat es gekannt, obgleich es schon mitten unter den Menschen stand; erst Johannes der Täufer hat das wunderbare Geheimnis entschleiert. (1, 15—28.) Danach kann dieses Evangelium eine wunderbare und von Engelstimmen gepriesene Geburt des Christus noch nicht gekannt haben.

Aber auch der Täufer hat nicht von Anfang an diese Kenntnis besessen; auch ihn läßt das Johannes-Evangelium ausdrücklich sagen: Ich kannte ihn nicht. Aber Gott hat dem Johannes ein Zeichen gegeben: Er sah den „Geist" gleich einer Taube vom Himmel herabkommen und auf ihm bleiben. Seit diesem Augenblick weiß er, daß dieser Jesus der Gottessohn ist, der die Kraft hat, nun auch seinerseits die Menschen mit „Heiligem Geist" zu taufen (Johannes 1, 33—34); und das ist für Johannes wiederum nur ein anderer Ausdruck für den Satz, daß Jesus das „Wort" sei.

Die Gleichsetzung Jesus mit dem himmlisch-göttlichen „Wort" ist im Neuen Testament eine Eigenart des Johannes, die für eine verhältnismäßig späte Abfassung dieses Evangeliums spricht. Auf die spätere Theologie der Christenheit ist sie freilich gerade deshalb von ungeheurer Wirkung gewesen. Aber die Auffassung, daß erst die Taufe und nicht schon die Geburt der Moment war, in dem das übernatürliche Wesen Jesus hervortrat, stimmt ganz mit der Darstellung überein, die schon Markus über die Bedeutung der Taufe Jesus gegeben hat. Nur daß Johannes in ein Erlebnis des Täufers verwandelt, was bei Markus noch als ein Erlebnis Jesus selbst dargestellt war.

Das Markus-Evangelium schildert die Taufe Jesus als den Moment, in dem diejenige göttliche Kraft über ihn kam, die von nun an sein ganzes Wesen beherrschte; und es nennt diese Kraft den „Geist", ein Ausdruck, der ja auch noch von Johannes gerade in der Tauferzählung gebraucht worden ist. Unmittelbar hinter dem oben zitierten Satze über die Taufe fährt das Markus-Evangelium fort: „Und in dem Augenblick, da er aus dem Wasser heraufstieg, sah er, wie der Himmel sich teilte, und wie der „Geist" gleich einer Taube in ihn herabkam. Und es erscholl vom Himmel her: Du bist mein geliebter Sohn, dich habe ich erwählt." (Markus 1, 10—12.)

Der Sinn des Satzes wird aus dem Zusammenhang klar. Vorher hat Markus über die Predigt des Täufers berichtet; aber er kennt von ihr nur den einen Satz, daß er, Johannes, nur mit Wasser zu taufen vermöge; hinter ihm aber werde der Größere kommen, dem es gegeben sei, auch mit dem „Heiligen Geiste" zu taufen. Diese Weissagung des Täufers findet nun nach Markus in Jesus ihre Bestätigung: In der Taufe kommt der „Geist" auf ihn herab. Und nun ist wirklich der „Geist" die treibende Kraft im Leben Jesus geworden. Unmittelbar der nächste Satz des Markus-Berichtes lautet: „Und augenblicklich treibt

ihn der „Geist" in die Wüste, und er war in der Wüste 40 Tage" usw., worauf dann eine Notiz über die Versuchung und daran sich unmittelbar anschließend der Bericht über sein erstes Auftreten folgt. Eben durch die Taufe und durch das Herabkommen des Geistes in ihn ist Jesus der Christus geworden.

Es liegt auf der Hand, daß bei dieser Auffassung eine übernatürliche Geburt gar nicht erzählt werden konnte. Vielmehr liegt der entscheidende Punkt dieser Auffassung eben gerade darin, daß bis zur Begabung mit dem „Heiligen Geist" Jesus ein ganz natürlicher Mensch war, Sohn eines natürlichen Menschenpaares, in schlicht-menschlichem Handwerkerberuf sich betätigend. Erst in der Stunde der Taufe, erst durch den „Geist" ist er der „Sohn" oder der „Heilige" Gottes geworden.

Ebenso aber liegt auf der Hand, daß die Geburts-Geschichten des Matthäus und Lukas eine Weiterbildung eben dieser selben Vorstellung sind, die Markus bei der Taufe verwendet hat. Auch in diesen Geburts-Geschichten ist es ja wieder der „Geist", der bei der wunderbaren Empfängnis dieses Kindes der zeugende Faktor gewesen sein soll. Ob man von der Geburt oder von der Taufe sprach, immer hat man von demselben himmlichen Wesen gesprochen, das den Menschen Jesus zum Christus gemacht hat. Wie wichtig diese Beobachtung für das geschichtliche Verständnis der christlichen Auffassung von Jesus ist, werden wir später noch deutlicher sehen.

Johannes ist auch darin seinen eigenen Weg gegangen, daß er für das himmlische Wesen in Jesus die neue Bezeichnung einführen wollte: „das Wort". Aber auch er hat gerade bei der Taufe die ältere Formel vom herabkommenden „Geist" gebraucht und hat die Taufe und nicht die Geburt als das erste Hervortreten dieses übernatürlichen Wesens bezeichnet. Er zeigt damit wieder, daß die in seinem Evangelium verarbeitete Ueberlieferung gegenüber der des Matthäus und Lukas zwar ein selbständiger Zweig war, daß aber auch dieser Zweig seine Wurzel in der Darstellung hatte, die Markus oder die durch ihn vertretene Stufe der mündlichen Ueberlieferung gab. In dem von Markus formulierten Gedanken, daß Jesus getauft sei mit dem „Heiligen Geist" und daß er deshalb auch seine Anhänger mit „Heiligem Geiste" zu taufen vermöge, haben wir also innerhalb unserer Evangelien die älteste Form des christlichen Bekenntnisses über den geschichtlichen Jesus zu sehen.

Innerhalb unserer Evangelien! Aber damit ist nicht gesagt, daß dieses Bekenntnis auch die älteste Form dessen sei, was in der christlichen Gemeinde jemals über den geschichtlichen Jesus gesagt worden ist. Vielmehr müssen wir die Möglichkeit offen halten, daß schon das Markus-Evangelium selbst nicht mehr der allerältesten Auffassungsweise der Christen entsprach. Und tatsächlich haben wir schon gesehen, daß wenigstens einige Spuren einer noch älteren Form des urchristlichen Denkens von Jesus auf uns gekommen sind.

Auferstehung, Taufe, Geburt.

Die älteste Form des urapostolischen Gedankens von Jesus haben wir früher in der Vorstellung gefunden, daß er erst durch die Auferstehung von Gott zum Christus und Herrn gemacht worden sei. Gerade dieser Gedanke war, so mußten wir annehmen, das überwältigend Neue gewesen, das zur Bildung der Christengemeinde den Anstoß gab. In

leiseren Spuren sahen wir diesen Gedanken noch bei Paulus durchleuchten; in breiterer Ausführung begegnete er uns in jener ältesten Predigt, die Lukas in der Apostelgeschichte mitteilt, und in der er sich sichtlich bemüht, den Stil der ihm durch persönliche Erfahrung bekannten urapostolischen Predigt möglichst genau zu treffen.

Nach dem Grundgedanken dieser Predigt ist Jesus das himmlische Wesen, als das ihn nun seine Gemeinde verehrt, noch nicht bei seinen Lebzeiten gewesen, sondern ist es erst nach seinem Tode durch die Erhöhung zur Rechten Gottes geworden. Ueber den geschichtlichen Jesus sagt jene Predigt nur, daß er aus Nazareth stammte und daß er ein Mann war, den Gott selbst durch Wundertaten und Wunderkräfte vor allem Volke beglaubigt habe. Trotzdem habe das ungläubige und ungehorsame Volk ihn verworfen; aber gerade deshalb habe Gott den Verworfenen nunmehr, nach seinem Tode, zum Grund- und Eckstein des neuen Gebäudes gemacht. (Apostelgeschichte 2, 22—24.)

Dieser Auffassung gegenüber stellt auch das Markus-Evangelium schon eine spätere Stufe des Denkens dar. Nicht erst der Auferweckte, sondern schon der geschichtliche Jesus ist ihm der himmlische Christus gewesen, der unerkannt in die Welt trat und dessen himmlische Macht sich darin betätigt, daß er seinen Gläubigen den „Heiligen Geist" zu geben vermag. Gerade dieses letztere ist für die Frömmigkeit, wie sie Markus vertritt, so wichtig gewesen, daß von ihr aus der ganze Gedanke über Jesus gebildet wurde: Er hat den „Heiligen Geist" selber erhalten; und in dem Augenblick, wo das geschah, ist er der himmlische Christus geworden.

Es liegt auf der Hand, daß nun auch die Lebensbeschreibung dieses Jesus ein ganz anderes Interesse gewinnen mußte, als es bei der ältesten Gruppe der Gläubigen der Fall war. Noch Paulus hatte, wie wir wissen, dem geschichtlichen Jesus nicht das geringste Interesse entgegengebracht. Dessen Bedeutung schien ganz untergegangen zu sein in der überwältigend neuen Stellung, die der Auferstandene als himmlischer Christus gewonnen hatte. Sobald man aber glaubte, daß die geheimnisvolle Kraft, die man „Heiligen Geist" nannte, nicht erst im Auferstandenen, sondern schon im geschichtlichen Jesus in die Erscheinung getreten sei, mußte auch das Leben dieses geschichtlichen Menschen für die Frömmigkeit der Gläubigen eine ganz neue Bedeutung gewinnen. Jetzt mußte man sammeln, was man etwa noch von Erinnerungen an ihn auftreiben konnte; jetzt mußte auch die dichtende Phantasie sich dieses Lebens bemächtigen und es so zu gestalten suchen, wie es ihren Bedürfnissen entsprach. Der Ausdruck „Evangelium von Jesus-Christus" hatte bei Paulus die Lehre vom Tod und von der Auferstehung des Christus bedeutet. Jetzt gewöhnte man sich, die Lebensbeschreibung des geschichtlichen Jesus darunter zu verstehen. Schon Markus selbst hat in diesem Sinne jenen Ausdruck als Ueberschrift über sein Buch gesetzt.

So finden wir also im ganzen drei Stufen der Auffassung über den geschichtlichen Jesus in den ersten Jahrzehnten der christlichen Gemeinde vertreten. Die älteste Generation sah in der Auferstehung den entscheidenden Wendepunkt, wo aus dem Propheten und Wundertäter der himmlische Christus gemacht wurde. In der zweiten Generation glaubte man, wenigstens im öffentlichen Auftreten Jesus bereits die Erscheinung des himmlischen Christus vor sich zu haben. Auf dieser Stufe entstand die Geschichte von der Taufe durch den Täufer Johannes und von der Erfüllung mit dem „Heiligen Geist". In der weiteren Verfolgung dieses Gedankens ist man dann dazu übergegangen,

schon in der Geburt des Menschen Jesus das neue himmlische Wesen in die Welt eintreten zu lassen.

In dieser Aufeinanderfolge der drei Stufen in der Auffassung des geschichtlichen Jesus haben wir eine ziemlich genaue Parallele zu dem, was wir über die Auferstehungs-Geschichten bereits hatten feststellen können. Die allerälteste Form der Ueberlieferung, die wir für die Auferstehungs-Geschichten aus Paulus kennen und für die Auffassung des geschichtlichen Jesus aus Paulus und der Apostelgeschichte wenigstens vermutungsweise feststellen können, hat keins unserer Evangelien völlig festzuhalten vermocht. Auch Markus stellt der ältesten Ueberlieferung gegenüber bereits eine zweite Stufe dar.

Aber die Schrift des Markus steht dieser ältesten Ueberlieferung immerhin noch so nahe, daß sie das äußere Gerippe der Tatsachen, wie diese es zusammengestellt hatte, unangetastet ließ. Seine Auferstehungs-Geschichten gipfeln in der Galiläa-Erscheinung an Petrus; seine Auffassung vom Wesen des geschichtlichen Jesus kennt doch noch die Geburt in Nazareth und die Abstammung von dem Ehepaar Joseph und Maria. Nur hat sie in beiden Fällen zu dem Gerippe dieser Tatsache schon eine Dichtung hinzugefügt: Dort die Frauenerzählung vom leeren Grabe in ihrer einfachsten und ursprünglichsten Form, hier die Erzählung von der Taufe durch Johannes und von dem Wunder, durch das Jesus zum Christus wurde. In beiden Fällen schließt sich bei Markus die Erzählung noch ganz an die älteste Ueberlieferung an; in beiden Fällen aber war durch sie doch der Anreiz gegeben, in diesem Sinne weiterzudichten und damit die Tatsachen der ältesten Ueberlieferung zu verdunkeln.

Diese Stufe der Entwickelung stellen Matthäus und Lukas dar. In den Auferstehungs-Geschichten sind sie dazu übergegangen, Erscheinungen Jesus in Jerusalem selbst zu berichten, Matthäus noch zaghaft und indem er doch die Galiläa-Erscheinung die wichtigste bleiben ließ, Lukas, indem er mit unglaublicher Kühnheit die ganze ältere Ueberlieferung einfach über den Haufen warf. Ebenso sind sie es, die den Anfang des göttlichen Wesens im geschichtlichen Jesus schon in den Moment seiner Geburt verlegen. Auch hier waltet, wie wir sehen werden, bei Matthäus noch eine gewisse Pietät gegenüber der ältesten Form der Ueberlieferung, während Lukas sich rücksichtslos und mit ausschweifendster Phantasie von ihr entfernt.

Einen eigenartigen Weg ist in beiden Fällen diejenige Ueberlieferung gegangen, die dem Johannes-Evangelium zugrunde liegt. Bei den Auferstehungs-Geschichten hat es wenigstens in einem Nachtrag einen wenn auch schon unverstandenen Rest der echten Petrus-Ueberlieferung behalten. Und bei der Darstellung des geschichtlichen Jesus steht es in der Mitteilung der Tatsachen wenigstens, ganz auf der Stufe, die Markus einnahm, und kennt die Weiterbildungen noch nicht, die bei Matthäus und Lukas zum Ausdruck gekommen sind.

Matthäus und Lukas.

Aber auch darin zeigt sich in den Geburts- und Auferstehungs-Geschichten dasselbe Verhältnis, daß Matthäus und Lukas, obgleich im wesentlichen auf derselben Stufe der Entwickelung stehend, in sich doch zwei völlig verschiedene Erzählungen bieten. Bei den Auferstehungs-Geschichten haben wir das früher im einzelnen festgestellt; für die Geburts-Geschichten werden wir es bald ausführlich zu zeigen haben. Auch

hier ist, wie bei ihrem gemeinsamen Verhältnis gegenüber Johannes, die Tatsache anzunehmen, daß die Ueberlieferungen, die jedem einzelnen zugrunde liegen, sich schon vor der Niederschrift der beiden Evangelien in zwei getrennte Zweige gespalten haben mögen, die untereinander keine Berührung mehr hatten. Jedes Evangelium wird diejenigen Erzählungen wiederspiegeln, die sich in einer bestimmten Gegend entwickelt hatten. Diese Spaltung in zwei örtlich getrennte Ueberlieferungskreise kann aber erst einige Zeit nach der von Markus vertretenen Stufe der Ueberlieferung eingetreten sein, da beide Evangelien auch über Markus hinaus noch gemeinsame Züge enthalten.

Dieses Verhältnis ermöglicht uns, in der Datierung der einzelnen Geburts-Geschichten noch einen Schritt weiter zu gehen. Bisher haben wir ganz im allgemeinen alle Geburts-Geschichten der dritten Stufe der Ueberlieferung zugewiesen, d. h. derjenigen Stufe, deren Entstehung hinter dem Evangelium des Markus liegt. Nun aber können wir innerhalb dieser dritten Stufe noch mehrere verschiedene Schichten der Ueberlieferung unterscheiden. Zu der ältesten Schicht dieser Erzählungen nämlich werden diejenigen gehören, in denen Matthäus und Lukas trotz ihrer sonstigen Unterschiede noch übereinstimmen. Sie müssen sich schon vor der Spaltung der Matthäus- und Lukas-Ueberlieferungen ausgeprägt haben. Und von dem Sondergut jedes der beiden Evangelien wird dasjenige das älteste sein, was ihrem gemeinsamen Wurzelbestand noch ziemlich verwandt ist, während das, was sich von diesem am stärksten entfernt, auch innerhalb des besonderen Zweiges der Matthäus- und Lukas-Ueberlieferungen jedenfalls die jüngsten Bildungen sein werden.

Nun stimmen die Geburts- und Kindheits-Geschichten bei Matthäus und Lukas in fünf Punkten miteinander überein, aber jedesmal nur in dem Grundgedanken, während die Ausführung im einzelnen bei beiden Schriftstellern durchaus verschieden ist. Auf Rechnung jener ältesten Schicht in den Erzählungen der dritten Stufe werden daher nur diese Grundgedanken selber zu setzen sein; ausgeführte Erzählungen über sie kann die gemeinsame Wurzel des Matthäus und Lukas, wie der Augenschein zeigt, noch nicht enthalten haben.

Diese fünf Grundgedanken lassen sich in folgende Sätze zusammenfassen:

1. Joseph, der Vater des Jesus, war ein Nachkomme Davids; also hat Jesus das Recht, Sohn Davids zu heißen.
2. Jesus, der Davidsohn, ist geboren in Davids Stadt, also in Bethlehem in Judäa, nicht in Nazareth in Galiläa.
3. Die Geburt Jesus fand statt, als Herodes der Große König von Judäa war.
4. Jesus ist nicht der Sohn des Joseph, sondern der Sohn der jungfräulichen Mutter Maria, „empfangen vom Heiligen Geiste".
5. Name und Bestimmung des Kindes sind schon vor seiner Geburt von einem Engel mitgeteilt worden.

Schon eine oberflächliche Vergleichung dieser fünf Punkte zeigt, daß sie nicht zueinander passen, weil sie kein einheitliches Bild der Auffassung geben. Während der erste und zweite direkt voraussetzen, daß Joseph Jesus Vater war, wird diese Vaterschaft im vierten und fünften auf das Bestimmteste abgelehnt. Unmöglich kann dieselbe Gruppe von Christen das eine und das andere gleichzeitig geglaubt haben. Für die gemeinsame Wurzel des Matthäus und Lukas, d. h. für die älteste Schicht in den Geburts-Geschichten werden wir nur die eine oder die

andere dieser Auffassungen annehmen dürfen. Da liegt es auf der Hand, daß nur diejenige, die in Joseph den Vater Jesus sah, für diese älteste Stufe der Geburts-Geschichten in Betracht kommen kann. Die Besprechung des vierten und fünften Punktes also werden wir zunächst noch zurückstellen müssen, bis wir eine Erklärung für die merkwürdige Tatsache finden, daß sie nicht zur gemeinsamen Wurzel des Matthäus- und Lukaszweiges gehörten und doch heute im Text beider Evangelisten stehen.

Entsprossen aus Davids Stamm, geboren in Davids Stadt.

Die Verlegung der Geburt Jesus nach Bethlehem in Judäa ist wohl das erste gewesen, was man über die Geburt überhaupt ausgesagt hat, sobald man anfing, ihr einiges Interesse entgegenzubringen. Es war ein altes jüdisches Dogma, daß der Messias als der Sohn Davids auch in der Stadt geboren werden müsse, der einstmals David selber entstammt war. Schon der Prophet Micha hat im Anfang des siebenten Jahrhunderts vor Christus die Hoffnung ausgesprochen, daß der Friedenskönig der seligen Endzeit aus Bethlehem kommen werde. Dieses jüdische Dogma hat man auf Jesus angewendet und danach seine Geburt in Bethlehem einfach behauptet.

Zunächst ist es dabei gegangen wie bei der Uebertragung anderer Messias-Dogmen auch. Man hat die Tatsache einfach behauptet, ohne sich um das Wie und Warum zu bekümmern. Dann aber mußte man doch darauf aufmerksam werden, daß es älteste und unumstößlich feststehende Erinnerung war, daß Jesus aus Nazareth stamme. Diese Ueberlieferung mußte man mit dem Dogma irgendwie auszugleichen versuchen. Diese Aufgabe haben Matthäus und Lukas, jeder auf verschiedene Weise, zu lösen versucht; eine gemeinsame Ueberlieferung haben sie also darüber nicht mehr gehabt.

Matthäus löst die Schwierigkeit so, daß er meint, die Eltern und Vorfahren Jesus seien von alters her in Bethlehem ansässig gewesen. Erst die Feindschaft des Herodes gegen das neugeborene Jesuskind hätte sie gezwungen, die Heimat zu verlassen und nach einem kurzen Aufenthalt in Aegypten sich in Palästina einen anderen Wohnsitz zu suchen, der nicht zum Machtbereich des judäischen Königs gehörte. So seien sie nach Nazareth in Galiläa gekommen und hätten sich dort niedergelassen. Im späteren Verlauf seines Evangeliums, da wo der Markus-Text ihn dazu verführte, hat auch Matthäus sich nicht gescheut, Nazareth als die Vaterstadt Jesus zu bezeichnen. (Matthäus 13, 54.) Lukas hat das Verhältnis von Nazareth und Bethlehem umgekehrt gedeutet wie Matthäus. Nach ihm haben Jesus Eltern von jeher in Nazareth in Galiläa gewohnt; nur zufällig seien sie, so meint er, durch eine Volkszählung, die der römische Kaiser Augustus für das ganze Weltreich befohlen habe, gezwungen worden, vorübergehend die Stadt zu besuchen, aus der ihre Familie ursprünglich stammte. Und gerade bei diesem Besuch sei Jesus geboren.

Es liegt auf der Hand, daß Matthäus und Lukas hier nicht zu vereinigen sind. Nach Matthäus sind die Eltern Jesus noch zwei Jahre nach seiner Geburt in Bethlehem gewesen, als die Magier aus dem Morgenlande kamen, um Jesus dort anzubeten. Nach Lukas sind sie wenige Wochen nach der Geburt nach Galiläa zurückgekehrt. Nach Matthäus fürchten sie nicht nur den Herodes, sondern auch dessen Sohn und meiden daher dessen Land. Nach Lukas sind sie alljährlich, wie fromme Juden zu tun pflegten, zum Tempel nach Jerusalem gepilgert.

Keine Kunst der Auslegung vermag diese beiden Erzählungen zu einem einheitlichen Geschichtsverlauf zu verbinden. Man sieht eben, daß die Geschichten jedes einzelnen Evangeliums unabhängig von denen des anderen entstanden und niedergeschrieben sind. Bloß der dogmatische Satz, daß der Christus in Bethlehem geboren sein mußte, liegt ihnen gemeinsam zugrunde.

Wir wissen, daß dieser Satz erst ziemlich spät, erst auf der dritten Stufe der Ueberlieferung, festgestellt wurde. Die Wurzel aber, auf die er zurückgeht, nämlich der Satz, daß der Christus aus Davids Geschlecht stammen müsse, reicht schon bis in die älteste Generation der christlichen Gemeinde hinauf. Schon Paulus weiß es nicht anders, als daß der geschichtliche Jesus ein Nachkomme Davids war. (Römer 1, 3.) Und auch Markus läßt wenigstens einmal einen hilfeflehenden Blinden Jesus als den Sohn Davids bezeichnen. (Markus 10, 47.) Trotzdem gibt es Spuren, die gerade für die älteste Ueberlieferung auch eine andere Auffassung in dieser Frage zeigen.

Das Markus-Evangelium kennt eine Erzählung, die übrigens auch Matthäus und Lukas aus ihm übernommen haben, nach der Jesus die Bezeichnung als Davids Sohn ausdrücklich abgelehnt haben soll. Er zitiert da einen Psalm, der schon zu dieser Zeit die Ueberschrift „Psalm Davids" gehabt haben muß, in dem der Messias als Herr angeredet wird, und in dem es heißt, daß Gott alle seine Feinde zum Schemel seiner Füße legen werde. Daran knüpft Jesus die Frage, wie es denn möglich sei, daß David den Christus seinen Herrn nennen könne, wenn er doch nach dem jüdischen Dogma nicht mehr als sein Sohn sei. (Markus 12, 35—37.)

Der Sinn des Spruchs ist deutlich. Es geht vom Begriff des himmlischen Christus aus, der zur Rechten Gottes erhöht ist und nun die Herrschaft über seine Feinde erhält. Es stellt diesen himmlischen Christus in Gegensatz zu der jüdisch-nationalen Erwartung des Königs aus Davids Geschlecht. Der Christus ist mehr als ein irdischer König; mit dem Worte „Sohn Davids" ist über sein wahres Wesen sehr wenig gesagt, ja der Spruch lehnt ausdrücklich ab, daß man Jesus völlig erkennen könne, wenn man ihn Sohn Davids nenne. Es liegt auf der Hand, daß dieses Wort erst in der Gemeinde der Christen entstehen konnte, und daß es dem geschichtlichen Jesus nur nachträglich in den Mund gelegt worden ist; denn die Vorstellung, daß er der himmlische Christus sei, hat, wie wir bei Besprechung der Auferstehungs-Geschichte sahen, der geschichtliche Jesus noch nicht gehabt. Wohl aber spricht das Wort deutlich aus, daß die Kreise, die es schufen, Jesus nicht als den Sohn Davids bezeichnen wollten.

In demselben Sinne hat sich das Johannes-Evangelium ausdrücklich und mehrfach geäußert. In dem jüdischen Dogma, daß der Christus der Sohn Davids sei, und daß seine Geburt in Bethlehem stattfinden müsse, sieht es nur ein Hindernis, das es den Menschen erschwert, den wirklichen Christus zu finden. Da ist von einem Jünger die Rede, der noch nicht glauben will, daß man wirklich den Christus gefunden habe; er begründet seinen Zweifel mit der verächtlichen Frage: Was kann aus Nazareth Gutes kommen? Natürlich hat er dabei das jüdische Dogma im Sinn. Aber ihm wird nicht die Antwort, daß Jesus diesem Dogma wirklich entspreche, sondern ihm wird nur gesagt; Komm und Sieh! Und beim ersten Wort erkennt er das übernatürliche Wesen des Christus. Die Tatsache, daß dieser Jesus der Christus sei, soll nach der Meinung des Johannes das jüdische Dogma korri-

gieren; nicht aber soll man aus dem Dogma eine neue Tatsache über den geschichtlichen Jesus erdichten wollen. Ebenso wird an einer späteren Stelle des Evangeliums geschildert, wie das Volk sich spaltet und zweifelnd die Frage erörtert, ob dieser Jesus der Christus sein könne. Und wieder sind es gerade die Zweifler, denen der Verfasser die Frage in den Mund legt: Kann denn der Christus aus Galiläa kommen? Sagt nicht die Schrift, daß er aus Davids Stamm und aus Bethlehem, der David-Stadt, kommen werde? Und wieder ist das Dogma ein Hindernis für den aufkeimenden Glauben, der aus dogmatischen Zweifeln die Anerkennung der einfachen Tatsache, daß dieser der Christus sei, nicht finden kann.

So lehnt Johannes an zwei Stellen deutlich ab, daß Jesus nach dem jüdischen Messias-Dogma gedacht werden könne. Dieser Jesus ist vielmehr viel zu groß, zu übernatürlich, zu göttlich, als daß die Frage der menschlichen Abstammung für sein Wesen irgend etwas beweisen könne. „Wenn der Christus kommt, so wird niemand wissen, woher er ist" (Johannes 12, 27), so läßt das Evangelium einmal die Juden sprechen und drückt damit aus, was es selbst über die wahre Entstehung des Christus denkt. Er ist das göttliche „Wort", das in menschlichem Leibe unter uns wandelt. Ob aber dieser menschliche Leib von David oder sonst woher stammt, ist für das Wesen des Christus eine vollkommen gleichgültige Frage.

So sehen wir also, daß im ältesten Christentum über die davidische Abstammung Jesus zwei Auffassungen nebeneinander gestanden haben. Die eine übertrug unbesehen das jüdische Dogma vom Christus auf ihren Jesus. Die andere wußte, daß der arme Zimmermannssohn aus dem halb heidnischen Galiläa wirklich nichts mit der alten Königsfamilie zu tun haben konnte, und machte daraus die Lehre, daß der himmlische Christus zu groß sei, als daß das Wort „Davids Sohn" sein Wesen irgend erschöpfen könne. Es war ein ähnliches Nebeneinander verschiedener Sätze, wie wir es schon bei den Auferstehungs-Geschichten in den Formeln „nach drei Tagen" und „am dritten Tage" feststellen konnten.

Aber umgekehrt wie bei den Auferstehungs-Geschichten hat hier das jüdische Dogma den Sieg behalten. Die Linie, die über jenes Markus-Wort von Davids Sohn und Davids Herr und über Johannes läuft, hat keine Fortsetzung gefunden. Die Auffassung, die schon Paulus vertrat, ist in der Folge allgemein angenommen worden. Schon Markus hat wenigstens einmal die Anrede Sohn Davids für Jesus gebraucht werden lassen. Bei Matthäus sind aus diesem einen schon fünf Male geworden, daß uns diese Anrede begegnet. Und bald hinter Markus stand die davidische Abstammung Jesus bereits so fest, daß daraus das andere Dogma von der Geburt in Bethlehem hervorgehen konnte. Matthäus und Lukas gehen dann noch einen Schritt weiter und machen den Versuch, durch einen Stammbaum zu beweisen, daß Jesus Vater Joseph wirklich eine Nachkomme Davids war. In der Ausführung dieses Gedankens freilich sind sie wiederum jeder seinen eigenen Weg gegangen. Auf der älteren Stufe der Ueberlieferung, die beiden gemeinsam zugrunde liegt, wird dieser Stammbaumgedanke demnach noch nicht bestanden haben.

Geboren zur Zeit des Königs Herodes.

Auch die Zeitbestimmung der Geburt, daß sie nämlich stattgefunden habe zur Zeit des Königs Herodes von Juda, ist offenbar nichts weiter als eine Weiterspinnung des Gedankens, daß Jesus in Bethlehem geboren sei. Solange man nämlich die Geburt harmlos nach Nazareth verlegt hatte, konnte man wohl kaum auf den Gedanken kommen, ein Ereignis, das in Galiläa geschehen war, nach einem judäischen König zu bezeichnen, zu dessen Herrschaft Galiläa damals nicht gehört hat. Erst durch die Verlegung der Geburt nach Bethlehem ist Jesus ein Judäer geworden und somit in den Machtbereich des judäischen Königs gerückt.

Daher ist diese Zeitangabe als selbständige Stütze für eine Datierung des Lebens Jesus nicht zu verwenden. Die einzige Angabe, die für diesen Zweck brauchbar ist, ist vielmehr die Nachricht des Lukas, die, ganz außerhalb seiner Kindheits-Geschichten, im Eingang seiner Darstellung über die öffentliche Wirksamkeit Jesus steht. Sie besagt, daß Jesus im fünfzehnten Jahre des Kaisers Tiberius sein Wirken begonnen habe und daß er zu dieser Zeit etwa 30 Jahre alt war. (Lukas 3, 1 und 23.)

Kurz und bündig, wie diese Angabe ist, macht sie durchaus den Eindruck der Glaubwürdigkeit und guter Erinnerung. Es ist ja an sich keine Frage, daß man zu der Zeit, da Lukas sein Evangelium schrieb, noch gute Kunde darüber besitzen konnte, in welchem Jahre Jesus öffentlich aufgetreten und wie alt ungefähr er damals gewesen sei. Gerade der unbestimmte Ausdruck: Er war ungefähr 30 Jahre alt, kann als Beweis dafür gelten, daß wir es hier mit dem Gutachten eines Augenzeugen zu tun haben, der dem Lukas seinen persönlichen Eindruck über das mutmaßliche Alter Jesus mitgeteilt hat. Hätte Lukas oder seine Quelle diese Angabe einfach erdichtet, so würde es ihm keine Schwierigkeiten gemacht haben, wie das öffentliche Auftreten so auch die Geburt durch eine bestimmte Jahreszahl zu datieren.

Das 15. Jahr des Kaisers Tiberius ist das Jahr 28 oder 29 nach unserer Zeitrechnung, je nachdem man annimmt, das Lukas das Jahr, in dem Augustus starb und Tiberius Kaiser wurde, als letztes des alten oder als erstes des neuen Herrschers gezählt habe. Wenn Jesus in diesem Jahre ungefähr 30 Jahre alt war, so muß er etwa im Jahre 2 oder 3 „vor Christus Geburt" geboren sein.

Schon diese Jahreszahl paßt nicht zu dem Satze, daß die Geburt in die Regierung des Königs Herodes falle. Denn dieser König, der mehr als vier Jahrzehnte über Judäa geherrscht hat, ist bereits im Frühling des Jahres 4 v. Chr. gestorben. Nun hat aber Matthäus in der Geschichte vom bethlehemitischen Kindermord vorausgesetzt, die Geburt Jesus sei mindestens 2 oder 3 Jahre vor dem Tode des Herodes erfolgt, d. h. spätestens in den Jahren 6 oder 7 v. Chr. Dann wäre er im 15. Jahre des Kaisers Tiberius nicht ungefähr 30, sondern mindestens schon 34 oder 35 Jahre gewesen. So paßt diese älteste Datierung der Geburts-Geschichten nicht zu der einzig unanfechtbaren Ueberlieferung, die wir sonst über das Alter Jesus haben.

Auch von hier aus ergibt sich also, daß es keine alte Ueberlieferung war, die Jesus und Herodes, das galiläische Kind und den judäischen König, einander gegenübergestellt hat. Sie kann vielmehr erst daraus entstanden sein, daß man, nachdem man von der Geburt in Bethlehem zu erzählen begonnen, sich plötzlich erinnerte, daß dann diese Geburt

ja ungefähr noch bis zu den Zeiten des großen Herodes heraufgereicht haben müsse. Nach den genaueren Jahreszahlen war das zwar nicht richtig; aber genaue Jahreszahlen pflegt die volkstümliche Ueberlieferung niemals zu behalten. Immer schiebt sie die wichtigen Begebenheiten möglichst nahe aneinander und vergißt die Zeiträume, die in Wirklichkeit zwischen ihnen gelegen haben. So ist es also volkstümliche Dichtung und nicht gelehrte Datierung, die Jesus und den König Herodes zusammenstellte.

Hatte man diese Gegenüberstellung aber einmal vollzogen, so mußte sie ihrerseits wieder die Phantasie mächtig anreizen, über die Beziehungen des Jesuskindes zu diesem grausamen und heimtückischen König etwas mehr zu erzählen. Das ist, wie man weiß, bei Matthäus geschehen, während bei Lukas der König Herodes nur in der Datierung auftritt, für den Inhalt der Erzählung aber nicht die geringste Bedeutung hat. Die Herodes-Geschichte des Matthäus, die wirklich in Bethlehem spielt, wird daher der gemeinsamen Wurzel des Matthäus und Lukas noch näher stehen als die Geschichten des letzteren, die über Bethlehem selbst fast nichts zu erzählen haben. So wird es geboten sein, daß wir, wenn wir nach Möglichkeit die zeitliche Reihenfolge der Erzählungen einhalten wollen, zunächst die Darstellung des Matthäus und dann erst die des Lukas genauer besprechen.

Geburts-Geschichten des Matthäus.

Der König Herodes.

Aus der Tatsache, daß Jesus im Lande und zur Zeit des furchtbaren Königs Herodes geboren sei, hat das Matthäus-Evangelium oder vielmehr die von ihm niedergeschriebene Ueberlieferung eine ganze Geschichte herausgesponnen, die von den Nachstellungen dieses Königs und der wunderbaren Errettung des Jesuskindes handeln. Im Zusammenhang des Matthäus-Evangeliums hat sie zunächst den Zweck, zu begründen, wie es kam, daß die Eltern Jesus von Bethlehem fortzogen und sich in Galiläa eine neue Heimat suchten. Daneben aber will die Geschichte zeigen, wie schon in der zartesten Kindheit der besondere Schutz Gottes dieses sein Kind behütet hat, so daß alle Anschläge der Feinde zunichte wurden. Freilich, an der Ermordung der übrigen Kinder in Bethlehem hat selbst die mächtige Hand Gottes den König Herodes nicht hindern können, aber den Christus wenigstens konnte er nicht mehr treffen: Der war seiner Macht rechtzeitig entrückt.

Schon bei Besprechung der alttestamentlichen Mose-Geschichten haben wir auf diese Herodes-Erzählung verwiesen. Wir sahen, daß es eine fast über die ganze antike Welt verbreitete Form der Erzählung war, die auch in dieser christlichen Dichtung noch anklingt: Die Geschichte vom eben geborenen Helden oder vom Königssohn, der heimlich und ohne Wissen des zurzeit regierenden Königs in seinem Palaste das Licht der Welt erblickt, meist als Kind der eigenen Tochter des Königs. Durch irgend einen Zufall erfährt der alte König die Tatsache doch und sucht den Neugeborenen heimlich zu töten. Denn ein Schicksalsspruch hat ihm schon vorher verkündet, dieses Kind werde derjenige sein, der ihn um Thron und Leben bringt. Regelmäßig aber schlägt gerade das, was der König zu seiner Errettung ersinnt, in sein Verderben um: Der Knabe entrinnt und wird eben durch diese Verfolgung des alten Königs schlimmster Feind, der, als Jüngling zurückkehrend, den alten Schicksalsspruch an ihm vollzieht.

In dieser Form ist die uralte Erzählung bei Orientalen und Griechen in massenhaften Beispielen erzählt worden. Gelegentlich aber erhält sie eine Form, die der Herodes-Erzählung noch ähnlicher ist als die eben genannte: Das drohende Unheil trifft eine Masse von Kindern, nur gerade den nicht, den es treffen soll. Der Pharao hat befohlen, alle israelitischen Knaben zu töten. Dem Befehl wird gehorcht; die Knaben sterben. Nur gerade der eine, der das Volk retten soll, entrinnt durch Zufall und List dem allgemeinen Verderben. Der König Herodes veranstaltet den bethlehemitischen Kindermord; die Kinder sterben: Nur das eine Jesuskind war rechtzeitig geflüchtet. Aehnlich hat merkwürdigerweise ein früherer Sklave des Kaisers Augustus bald nach dem Tode seines Herrn in dessen Lebensbeschreibung behauptet, „wenige Monate vor der Geburt des späteren Kaisers sei zu Rom ein Wunderzeichen hervorgetreten, durch das die bevorstehende Geburt eines Herrn

über das Römervolk angekündigt ward; der Senat sei darum zusammengetreten und habe den Beschluß gefaßt, es dürfe kein innerhalb eines Jahres geborener Knabe am Leben gelassen werden. Diejenigen Senatoren aber, die ihre Frauen guter Hoffnung wußten, hätten aus selbstsüchtigen Beweggründen bewerkstelligt, daß der Beschluß in den Papierkorb fiel". (Usener S. 78.) Natürlich ist an der ganzen Geschichte kein wahres Wort. Aber sie zeigt, wie sehr damals solche Vorstellungen die Gemüter der Menschen beherrschten, und wie rasch sie sich an das Bild eines eben gestorbenen Herrschers ansetzen konnten.

Noch näher aber als jene Mose- oder diese Augustus-Geschichte steht der Herodes-Erzählung ein Mythus vom Christus, der in der jüdischen Grundschrift der Offenbarung Johannes erzählt wird. Und er zeigt zugleich deutlich die Grundlage, aus der in uralter Zeit diese ganze Form der Erzählung ursprünglich entstanden war.

Ein mächtiges Wunderzeichen erscheint da am Himmel, ein Weib umkleidet mit der Sonne, unter ihren Füßen den Mond, auf ihrem Haupte einen Kranz von 12 Sternen. Sie steht unmittelbar vor ihrer Entbindung und windet sich schreiend in furchtbaren Wehen. Vor ihr steht der gewaltige Feuerdrache in gieriger Wut. Mit seinem Schweife hat er ein Drittel der Sterne vom Himmel herabgefegt; jetzt lauert er auf das hervorkommende Kind, um es im Augenblick der Geburt zu verschlingen. Und dieses Kind ist der Christus, der Held, dem der Schicksalsspruch gilt, daß er weiden soll alle Völker der Welt mit eisernem Stabe! Welch furchtbare Gefahr für die Erlösungshoffnung der Menschen, wenn es dem Drachen gelingt, das wehrlose, eben geborene Kind zu verschlingen! Aber das Kind wird aus der Gefahr entrückt, entrückt zu Gott und zu seinem Thron und soll dort in Sicherheit wachsen, drei und einhalb Zeiten hindurch. Der Drache aber wird inzwischen von Michael und seinen Scharen vom Himmel herabgestürzt auf die Erde. Dort freilich hat er nun unumschränkte Gewalt, Krieg zu führen gegen die übrigen Kinder des Weibes! Nur, daß seine Tage gezählt sind: Drei und einhalb Zeiten darf er wüten, dann ist der Christus herangewachsen und wird ihn vernichten mit dem Schwert seines Mundes. (Offenbarung Johannes 12 und 19.)

Die Herkunft dieser Geschichte ist uns bereits bekannt. Es ist der uralte Sonnenmythus der Babylonier, in dem die drei und einhalb Monate zwischen dem Winter-Sonnenwendtag und dem Frühlingsfest poetisch verarbeitet sind. Aber diese Dichtung ist nun in die Zukunft gewendet, ist Geheimlehre über das Schicksal des Christus geworden und Trost für die Gläubigen hier auf der Erde, daß sie gerade aus der größten Wut der Verfolgung die Gewißheit entnehmen sollen, daß nun bald die Zeit der Erlösung kommt: Der Drache weiß, daß er gerichtet ist und „daß er nur noch geringe Zeit hat". (Offenbarung 12, 12.) Eben darum wütet er gegen die Anhänger des Christus nun um so toller.

Alle Züge der Herodes-Erzählung haben hier ihre genaueste Parallele: Der König, der den Neugeborenen töten will; die Entrückung des Kindes; das Wüten des Königs gegen die anderen, die noch übrig sind, und die nun niemand vor seiner Wut schützen kann. Die ganze Herodes-Erzählung ist weiter nichts als eine Anwendung dieses alten Mythus vom Christus auf die geschichtlich gegebenen Personen des Jesuskindes und des Königs Herodes. Darum ist die Form der Erzählung nicht übernatürlich phantastisch und himmlisch, wie sie in der Offenbarung Johannes steht, sondern sie ist ins Menschliche übersetzt,

ist Geschichte geworden, wie etwa bei Mose und den anderen Helden oder wie beim Kaiser Augustus. So ist es vollkommen überflüssig, darüber zu grübeln, welcher der vielen Schandtaten, die die Geschichtschreiber des Königs Herodes vermelden, der bethlehemitische Kindermord wohl gleichgesetzt werden dürfe. Da er nur auf der Umdichtung eines Mythus beruht, so ist er von vornherein für Phantasie und nicht für ein Stück der wirklich geschehenen Geschichte zu erklären.

Daß gerade dieser Mythus sich in eine solche Geschichte umsetzen konnte, ist leicht zu verstehen. Wir bemerkten schon, wie die Phantasie der Christen durch die Gegenüberstellung von Jesus und Herodes mächtig erregt werden mußte: der neugeborene Heiland, Sproß der alten Königsfamilie, geboren in der alten Heimat des Königsgeschlechtes, und ihm gegenüber der stammfremde Herrscher — Herodes war Edomiter, nicht Judäer — der Eindringling auf dem Thron in Jerusalem, der Freund und Vasall der verhaßten römischen Kaiser, der wütende Tyrann, von dem man unermeßliche Grausamkeiten und Greueltaten zu erzählen wußte! Für jeden, der den Mythus vom Drachen und vom Christus vorher schon kannte, lag die Anwendung dieses Motivs auf Herodes und Jesus unmittelbar nahe.

Die erfüllte Christus-Dogmatik.

Wenn diese Erklärung der Herodes-Erzählung das Richtige trifft, so ist sie wieder geeignet, uns einen Einblick in die geistige Verfassung der Kreise zu öffnen, aus denen die älteste Christenheit sich rekrutierte. Wieder sehen wir hier, und zwar deutlicher als bei irgendeinem der in den Auferstehungs-Geschichten besprochenen Züge, wie stark schon die vorchristliche Messias-Dogmatik in diesen Kreisen durch babylonische Mythen beeinflußt war. Man wird doch die Heimat dieser Erzählung kaum irgendwo anders als in Judäa selbst suchen dürfen. In anderen Gegenden hätte die Erinnerung an den König Herodes etwa zwei Menschenalter nach seinem Tode wohl kaum noch so grelle Farben behalten. Die Lukas-Geschichten z. B., die sicherlich nicht aus Judäa stammten, haben den König Herodes völlig zurücktreten lassen und haben seinen Namen nur noch eben zur Datierung verwendet. Also in Judäa selbst, in unmittelbarer Nähe der Hauptstadt, des Tempels und der führenden Priesterschaft, vielleicht gar in der Hauptstadt selbst, haben solche mythischen Auffassungen über den Christus Gewalt über die Gemüter gewonnen, obgleich sie zunächst aus einer heidnischen Religion kamen!

Gerade darum aber werden wir die Meinung des Mannes, der diese Geschichte erstmals erzählt hat, wohl noch nicht vollständig getroffen haben, als wir in ihr nur eine Darlegung des erbaulichen Gedankens zu finden vermeinten, wie Gott seinen Sohn von Geburt an vor allen Nachstellungen der Menschen geschützt habe. Gerade wenn er an den Mythus vom Christuskind und vom Drachen gedacht hat, müssen wir seine Erzählung vielmehr dahin verstehen, daß er sagen wollte, jene uralte Weissagung auf das Schicksal des Christus sei in dieser Geschichte wirklich erfüllt worden, dieser Jesus sei also wirklich der Christus gewesen.

Man kann es geradezu als den Grundgedanken des Matthäus-Evangeliums bezeichnen, daß es an lauter einzelnen Beispielen zeigen wollte, wie gerade dieser Jesus die ganze alte Messias-Dogmatik erfüllt habe. Sein Leben ist nach dieser Darstellung eine beständige Erfüllung

von Weissagungen gewesen, die im Alten Testament oder in der Ueberlieferung über den Christus gegeben waren. Ein Stück dieses Beweises also soll auch die Herodes-Erzählung sein.

Man mag vielleicht fragen, wieso der Verfasser eine Erfüllung der Christus-Dogmatik in einer Geschichte habe erblicken können, die er selbst erst erfand, und von der er wissen mußte, daß sie nur aus seiner Phantasie stammte. Aber das ist ein Bedenken, das wohl uns gewissenhafteren Söhnen einer kritischen Zeit Schwierigkeiten bereiten könnte, das aber für die ursprünglichen Erzähler dieser Geschichten und für denjenigen, der sie im Evangelium des Matthäus gesammelt hat, keine Bedeutung hatte. Wir sehen vielmehr auf Schritt und Tritt, wie sie ähnliche Geschichten erfinden, bloß weil ihnen ein alttestamentliches Wort in den Sinn kam, daß durch eine solche Geschichte erfüllt werden konnte.

Beim Propheten Hosea steht ein Spruch, in dem Jahwe seine Treue gegenüber Israel schildert. Dort heißt es unter anderem: „Aus Aegypten habe ich meinen Sohn gerufen." Das liest einer aus dem Kreise dieser Erzähler und macht daraus die Geschichte, daß die Eltern des Jesuskindes vor der Wut des Herodes zunächst nach Aegypten geflohen seien. Dann habe nach dem Tode des Königs der Engel des Herrn im Traum den Joseph wieder zur Rückkehr nach Palästina ermuntert. Und damit habe Gott im wörtlichsten Sinne des Satzes seinen Sohn aus Aegypten gerufen. Der Mann, der diese Geschichte erfand, muß deutlich gewußt haben, daß er sie dichtete, um wieder eine erfüllte Weissagung zu schaffen.

Noch stärker ist, was am Schluß der Herodes-Geschichte steht, dort, wo die Uebersiedelung der Eltern nach Nazareth in Galiläa berichtet wird. Dort heißt es, das sei geschehen, damit erfüllet würde, was geweissagt ist durch die Propheten: „Er soll Nazarener heißen." Dieser Satz ist einfacher Schwindel; denn nirgendwo steht auch nur bei einem einzigen Propheten ein irgendwie anklingender Satz. Auch den jahrhundertelangen Bemühungen der gläubigsten Ausleger wollte es nicht gelingen, eine alttestamentliche Belegstelle für diesen angeblichen Prophetenspruch beizubringen. Es ist wie bei der Auferstehung „am dritten Tage", von der selbst Paulus einfach behauptet hat, sie entspreche den „Schriften", während, wie wir wissen, das Gegenteil wirklich der Fall war. Wenn solche Dreistigkeiten bei Behauptungen vorkommen konnten, die jeder im Alten Testament bewanderte Leser leicht hätte nachprüfen können, so mag man daran ermessen, wie wenig diese Männer in ihren eigenen Dichtungen und Phantasien durch irgendwelche Skrupeln sich gehemmt gefühlt haben mögen.

Ein drastisches Beispiel für die geringe Gewissenhaftigkeit der Erzähler ist auch der Stammbaum, der an der Spitze des Matthäus-Evangeliums steht. Da bei ihm aber noch weitere Gesichtspunkte in Betracht kommen, soll ihm eine besondere Betrachtung gewidmet sein.

Der Stammbaum des Joseph.

Das Evangelium beginnt mit dem Satze: „Dies ist das Buch von der Entstehung des Jesus Christus, des Sohnes Davids des Sohnes Abrahams." Das ist eine Ueberschrift nicht für das Evangelium im ganzen und auch nicht für die Geburts-Geschichte, sondern nur für den Stammbaum, der in den folgenden Sätzen für Jesus oder vielmehr für seinen Vater Joseph gegeben wird. Dieser Stammbaum, so muß

man aus der besonderen Ueberschrift schließen, hat einmal als besonderes Schriftstück bestanden und ist von dem Sammler dieser Geschichten, dem Verfasser des Evangeliums, an die Spitze des Buches gestellt worden, weil er seiner Meinung nach die wirkungsvollste Einführung in den Glauben an den Christus Jesus enthielt.

Dieser Stammbaum nämlich gibt die Ahnenreihe Jesus in drei Absätzen: Von Abraham bis David, von David über alle judäischen Könige bis zur babylonischen Gefangenschaft, und von da bis auf Joseph, „dem Mann der Maria, von der geboren wurde Jesus, den man den Christus nennt". In diesen drei Reihen waltet, wie der Schlußsatz des Stammbaumes ausdrücklich hervorhebt, ein merkwürdiges Geheimnis: Es sind dreimal je vierzehn Generationen, die aufeinander folgen; vierzehn von Abraham bis David, vierzehn von David bis zur Gefangenschaft, vierzehn von dieser bis auf den Christus. Schon die Stelle also, an der Jesus im Stammbaum steht, soll nach der Meinung des Verfassers beweisen, daß er und kein anderer das Gegenstück zum König David, also der Christus ist.

Mit der Unterlage für diesen Beweis ist es nun freilich sehr windig bestellt. Die älteren Stücke des Stammbaumes konnte der Verfasser gut aus dem Alten Testament entnehmen, wo er sie im Anfang der Bücher der Chronik bequem zusammengestellt fand. Die Reihe von Abraham bis David enthält dort wirklich die vierzehn Glieder, die auch unser Verfasser nennt. Schon in der Reihe von David bis zur Gefangenschaft aber zählt die Chronik, und zwar in Uebereinstimmung mit der wirklichen Geschichte, nicht vierzehn, sondern achtzehn Namen. Unser Verfasser hat zunächst an der Stelle, wo es wegen eines Gleichklanges der Namen am besten ging, drei fortgelassen und dann am Ende noch einen vertuscht. Nur durch diese Mittel hat er auch für diese zweite Reihe die Zahl vierzehn herausbekommen.

Die Namen der dritten Reihe hat er von Serubabel an abwärts selber erfunden; die späteren Listen der Chronik, die noch um mindestens vier Generationen weiter gehen, hat er offenbar nicht gekannt. Da er sich auf seine Phantasie verließ, so war es ihm leicht, auch für diese Reihe die geheimnisvolle Zahl vierzehn zu erhalten. Freilich hat er dabei nicht an den Zeitraum gedacht, den diese vierzehn Generationen umspannen sollten. Wenn nämlich schon für die vierhundert Jahre zwischen David und der Gefangenschaft in Wirklichkeit nicht vierzehn, sondern achtzehn Söhne den jeweiligen Vätern gefolgt sind, so hätten für die 600 Jahre von der Gefangenschaft bis auf Jesus gut 25 Namen genannt werden müssen; dann wäre wenigstens die geschichtliche Wahrscheinlichkeit besser gewahrt worden. Aber das schöne Gleichmaß und die in ihm enthaltene Weissagung auf den Christus wären damit freilich verloren gegangen.

Man sieht, wie leichtfertig dieser Verfasser gearbeitet hat. Er hat zuerst selbst die Tatsachen zurechtgestutzt, daß sie zu der Theorie von den dreimal vierzehn Generationen passen. Dann hat er mit anscheinend überraschter Gebärde den Leser auf dieses Geheimnis verwiesen und von ihm verlangt, daß er darin einen Beweis mehr für den Glauben erblicke, daß Jesus der Christus sei. Daß er dabei einen echten und rechten Betrug beging, ist ihm selbst wohl kaum zum Bewußtsein gekommen.

Das geschichtlich Wichtige an diesem Betrug aber ist, daß er sofort von anderen geglaubt ward. Schon der Verfasser des Matthäus-Evangeliums hat in diesem geheimnisvollen Gleichmaß der Generationen die beste Einleitung für sein Werk gefunden. So wenig Kritik hatte

er und hatten die übrigen dieser Gemeinde, daß man den Stammbaum einfach nahm, wie er dastand, und daß man gar nicht daran dachte, zu fragen, woher seinem Verfasser die Ahnenreihe des Joseph in den letzten zehn Generationen eigentlich hatte bekannt werden können. Man sieht auch hier wieder, mit welchen Möglichkeiten der Erfindung und der Trübung der Ueberlieferung wir für das Urchristentum rechnen müssen.

Wenn überhaupt noch eine Frage darüber sein könnte, daß diesem Stammbaum auch nicht die geringste echte Erinnerung zugrunde lag, so würde sie durch die Tatsache völlig erledigt werden, daß auch das Lukas-Evangelium einen Stammbaum Jesus oder vielmehr Josephs enthält, der ebenfalls die davidische Abstammung dieses galiläischen Zimmermanns nachweisen wollte. Dieser Lukas-Stammbaum nämlich verläuft über ganz andere Namen wie der des Matthäus. Schon der Vater des Joseph heißt da nicht Jakob wie bei Matthäus, sondern Eli. Zwischen diesem und Serubabel stehen nicht zwölf, sondern zwanzig Generationen mit regelmäßig ganz anderen Namen. Und von Serubabel aufwärts bis David geht der Stammbaum wieder über 21 und nicht über 14 Glieder. Und wieder sind es ganz andere, und zwar unbekannte und ungeschichtliche Namen.

Auch der Verfasser des Lukas-Stammbaums hat einen bestimmten Gedanken in seiner Arbeit durchführen wollen. Er hat offenbar mit Absicht schon von David ab die Namen der geschichtlichen Könige von Juda nicht mehr benutzt, sondern hat seine Ahnenreihe über eine in der wirklichen Geschichte völlig unbekannte Nebenlinie geführt. Sein Stammbaum sollte ja nicht auf den „Neugeborenen König der Juden" und nicht nach Bethlehem führen, sondern nach Galiläa in das Haus eines jüdischen Handwerkers, den niemand als Davids Sproß anerkannt hatte. Er sollte zeigen, wie Gott selbst das Unmögliche möglich machen, wie er dafür sorgen konnte, daß auch in dem unscheinbaren Flecken in Galiläa zufällig ein David-Sproß lebte, dessen Sohn als Sohn Davids auftreten sollte.

Beide Stammbäume sind das reine Produkt der Phantasie ihrer Verfasser. Beide sind niedergeschrieben worden, ohne daß einer von der Existenz des anderen wußte, also wohl in Gegenden, die nicht in sehr regem Verkehr miteinander standen. Jeder entspricht der allgemeinen Auffassung, die auch sonst in den Kindheits-Geschichten des entsprechenden Evangeliums herrscht, und wird daher aus demselben Kreise stammen, in dem die anderen Erzählungen dieser Evangelien entstanden sind.

Daß der eine so, der andere anders erfinden konnte, ist ein Beweis, daß eine wirkliche Ueberlieferung über die Vorfahren des Joseph überhaupt nicht bestand. Als Jesus auftrat, im Alter von etwa 30 Jahren, muß sein Vater schon nicht mehr gelebt haben. Bei Markus wird er überhaupt nicht genannt, und Jesus wird als selbständiges Haupt der Familie bezeichnet: Der Zimmermann, nicht, wie Matthäus daraus gemacht hat: Der Zimmermannssohn. (Markus 6, 3, Matthäus 13, 56.) Den Namen des Vaters hat man trotzdem in der christlichen Gemeinde natürlich gekannt. Aber vom Großvater hat man schon nichts mehr gewußt. Wenn der eine ihn Jakob, der andere ihn Eli genannt hat, so zeigt das nur, daß eine wirkliche Erinnerung an ihn nicht mehr existierte.

In einem freilich haben die Verfasser beider Stammbäume wirklich noch auf dem Boden der ältesten Ueberlieferung gestanden. Sie müssen beide noch die Auffassung gehabt haben, daß Jesus wirklich der Sohn

des Joseph war; die davidische Abstammung Jesus würde durch diese Stammbäume nicht sicher bewiesen sein, wenn nicht Joseph der richtige und natürliche Vater Jesus gewesen wäre. Wer an die Jungfrauen-Geburt glaubte, hätte in diesem Falle einen Stammbaum der Maria entwerfen müssen, wenn er die davidische Abstammung Jesus nachweisen wollte. Wer, trotzdem daß er ihn frei erfand, den Stammbaum bei Joseph münden ließ, kann von der jungfräulichen Geburt noch nichts gewußt haben.

So muß der Stammbaum des Matthäus ursprünglich anders geschlossen haben, als wie er im heutigen Texte steht. Er bekommt nur Gleichmaß, Sinn und Zusammenhang, wenn man das Schlußglied folgendermaßen liest: „Jakob zeugte Joseph, Joseph zeugte Jesus, den man den Christus nennt." Wenn wir im heutigen Text des Matthäus statt dessen lesen: „Jakob zeugte Joseph, den Mann der Maria, von der geboren wurde Jesus, den man den Christus nennt", so ist das eine Form des Textes, die der ursprüngliche Verfasser des Stammbaums selbst noch nicht gekannt haben kann, die man vielmehr erst eintrug, nachdem man den Glauben an die jungfräuliche Geburt anderwärts her inzwischen gewonnen hatte.

Die jungfräuliche Geburt.

Wenn der Verfasser des Stammbaums ursprünglich geschrieben hat: „Joseph zeugte Jesus", und wenn im heutigen Text dieser Satz in einen Ausdruck geändert wurde, der wenigstens zur Not mit dem Glauben an die jungfräuliche Geburt vereint werden kann, so läge es nahe, schon den Verfasser des Matthäus-Evangeliums für denjenigen zu halten, der diese Aenderung im letzten Glied des Stammbaums vollzog, weil er die Absicht hatte, unmittelbar darauf zu erzählen, daß Jesus nicht von Joseph erzeugt worden sei. Nun aber gibt es zwei Tatsachen, die zu dieser Annahme nicht stimmen. Sie beide legen vielmehr die Vermutung nahe, daß nicht nur im Stammbaum, solange er ein selbständiges Schriftstück war, sondern auch im Matthäus-Evangelium selbst ursprünglich der Satz gestanden haben muß: Joseph zeugte Jesus. Es scheint, daß man noch in der Mitte des zweiten Jahrhunderts den Text des Matthäus-Evangeliums ebenso las, wie der selbständige Stammbaum ursprünglich gelautet haben muß.

Zunächst sind da nämlich zwei Theologen zu nennen, beide aus der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts, beide von der späteren Kirche als Ketzer verworfen, zu ihrer Zeit aber beide des Glaubens, auf dem Boden des richtigen und allgemein gültigen Christentums zu stehen. Sie heißen Karpokrates und Kerinthos. Von ihnen ist bezeugt, daß sie gerade aus dem Matthäus-Stammbaum beweisen wollten, daß der Christus nicht aus der jungfräulichen Geburt, sondern aus der natürlichen Ehe des Joseph und der Maria stamme. Sie müssen also den entsprechenden Satz in der von ihnen benutzten Handschrift des Matthäus noch wirklich gelesen haben.

Zweitens ist vor einigen Jahren eine sehr alte syrische Uebersetzung der Evangelien gefunden worden, die wohl spätestens in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts verfaßt worden ist. Auch in ihr lautet der Schluß des Matthäus-Stammbaums nicht wie in unserem griechischen Text, sondern vielmehr also: „Jakob zeugte Joseph, Joseph zeugte Jesus mit der Jungfrau Maria, den man den Christus nennt." Auch dieser Text ist, so wie er dasteht, sinnlos; die beiden Satzhälften schließen sich gegenseitig aus. Wer sagte, daß Joseph den Jesus erzeugte habe,

konnte seine Mutter nicht als die Jungfrau Maria bezeichnen, und umgekehrt, wer das tat, konnte nicht von der Erzeugung durch Joseph reden. Aber eben aus diesem Widersinn kann man schließen, daß die „Jungfrau Maria" in diesem Satze ein späterer Einschub ist, den jemand hinzugesetzt hat, um den Glauben an die jungfräuliche Geburt auch hier zum Ausdrucke zu bringen. Der ursprüngliche Uebersetzer hat demnach in seiner griechischen Vorlage ebenfalls nur die Worte gelesen: Joseph zeugte Jesus, den man den Christus nennt.

Aber widerspricht dieser Satz nicht dem Fortgang des Matthäus-Evangeliums selbst? Konnte derselbe Verfasser so schreiben, der in unmittelbarem Anschluß daran zu berichten wußte, daß das, was im Schoß der Maria wuchs, nicht Sohn des Joseph sei, sondern vom Heiligen Geiste stamme? Der Verfasser des folgenden Abschnittes — der Engelsverkündung an Joseph, um ihm dem Zustand seiner Braut zu erklären — hat ja besonderes Gewicht darauf gelegt, daß Joseph sein Weib nicht berührt habe bis hinter der Geburt dieses Sohnes. In der Tat, so kann derselbe Mann nicht geschrieben haben, der eben vorher im Stammbaum Joseph als den natürlichen Vater des Jesus bezeichnet hat. Hat dieser Satz im ursprünglichen Text des Matthäus gestanden, so muß der ganze Absatz über die jungfräuliche Geburt erst später von anderer Hand hinzugesetzt worden sein. Eine andere Annahme bleibt nicht übrig, will man nicht den Verfasser des Matthäus-Evangeliums für einen unklaren Kopf erklären, der selbst nicht versteht, was er schreibt.

Daß es sich in Wirklichkeit so verhalten hat, d. h. daß der Absatz über die jungfräuliche Geburt in den Text des fertigen Matthäus-Evangeliums erst nachträglich eingesetzt worden ist, dafür lassen sich noch mehrere Zeugnisse nennen. Einmal ist wieder an dem Standpunkt jener beiden Theologen zu erinnern, die aus dem Text des ihnen vorliegenden Matthäus die natürliche Geburt Jesus hatten nachweisen wollen. Es ist undenkbar, daß sie den Absatz über die jungfräuliche Geburt in ihrem Exemplar des Matthäus gelesen haben. Man müßte denn annehmen — das haben die späteren Kirchenväter wirklich geglaubt —, jene beiden hätten den Absatz wieder gestrichen, weil er ihnen nicht in ihre Theorie gepaßt habe. Es ist aber aus dem, was wir sonst von ihnen wissen, kein rechter Grund zu ersehen, warum sie sich gegen diesen Gedanken gesträubt haben sollten, wenn er ihnen wirklich als alte Ueberlieferung und nicht als frevelhafte Neuerung erschien.

Ferner ist zu beachten, daß der Zusammenhang des Matthäus nicht im mindesten leidet, wenn man den ganzen Absatz über die übernatürliche Empfängnis streicht. Der Stammbaum schließt mit der Tatsache, daß Jesus geboren ward. Der erste Satz der Herodes-Geschichte bringt dazu die notwendige Zeit- und Ortsangabe nach, die im Stammbaum selbst keinen Raum hatte: In Bethlehem in Juda, zur Zeit des Königs Herodes. Man kann sogar sagen, daß diese Notiz über Ort und Zeit im heutigen Text, wo der ganze Absatz über die Geburt schon vorausgeht, ein schwerfällig nachhinkender Nachtrag ist, während er, wenn man diesen Absatz fortläßt, durchaus an der richtigen Stelle steht.

Auch im weiteren Verlauf des Matthäus-Evangeliums wird nicht mit einer Silbe die Vorstellung angedeutet, daß Joseph nicht der wirkliche Vater des Jesus sei. Lukas hat sich wenigstens einmal veranlaßt gesehen, zu sagen, daß Jesus als Sohn des Josephs nur galt. (Lukas 3, 23.) Bei Matthäus wird aber später ganz frank und frei Joseph der Vater Jesus genannt. (Matthäus 13, 55.) Man müßte eine starke Vergeßlichkeit des Schriftstellers annehmen, wenn eben nicht die andere

Vermutung wahrscheinlicher wäre, daß er von der jungfräulichen Geburt noch nichts berichtet hatte.

Es kommt noch eine andere Beobachtung hinzu. Der Absatz über die Erscheinung des Engels an Joseph hat starke Berührungen mit der Erzählung des Lukas, wo der Engel an Maria gesandt wird. In beiden Fällen teilt der Engel dem staunenden Menschen die wunderbare Tatsache mit. In beiden Fällen befiehlt er, daß das Kind Jesus genannt werde. Bei Lukas aber steht die Erscheinung am richtigen Ort; denn sie unterrichtet Maria über das, was in eben diesem Augenblick in ihr vorgehen soll. Bei Matthäus aber wird diese Verkündigung an Maria bereits als geschehen vorausgesetzt. Der Mann, der diesen Absatz schrieb, hat offenbar den Bericht des Lukas gekannt und hat dieselbe Sache mit etwas anderen Worten auch in das Matthäus-Evangelium einsetzen wollen. Vom Verfasser des Matthäus-Evangeliums selbst aber wissen wir schon, daß er den Text des Lukas nicht gekannt haben kann.

So scheint die Annahme berechtigt, daß dem Kreis der Matthäus-Erzählungen die Vorstellung von der jungfräulichen Geburt des Heilandes fremd geblieben ist, bis sie aus Lukas in den Text des Matthäus hinübergetragen wurde. Damit ist eine Schwierigkeit beseitigt, für die wir sonst schwer eine Erklärung zu geben vermöchten. Die Kindheits-Geschichten des Matthäus und Lukas stellen, wie wir wissen, zwei Zweige der Ueberlieferung dar, die, obgleich von einheitlicher Wurzel ausgehend, sich doch ziemlich frühzeitig getrennt haben müssen, so daß dann jeder seine eigene selbständige Entwickelung gehabt hat. Bei beiden ist der Ausgangspunkt, wie noch die Stammbäume zeigen, der gewesen, daß Joseph der echte und natürliche Vater Jesus sei. Bei beiden finden wir statt dessen später die jungfräuliche Geburt. Nun aber ist der Glaube an das „Empfangen vom Heiligen Geiste", wie wir sehen werden, durchaus keine so selbstverständliche und naheliegende Sache gewesen, daß man leichthin annehmen könnte, er sei in zwei verschiedenen Provinzen aus gleichen Bedürfnissen unabhängig voneinander entstanden. Eine Berührung und Ausgleichung der Erzählungen aus beiden Provinzen hat aber bis zur Niederschrift der beiden Evangelien nicht stattgefunden. Man würde also wirklich in ernste Schwierigkeit kommen, wie man das selbständige Auftreten der neuen Vorstellung an zwei verschiedenen Stellen sollte erklären können. Da zeigt die oben begründete Vermutung einen gangbaren Ausweg. Ist der Glaube an die jungfräuliche Geburt erst in den Text des fertigen Buches des Matthäus eingesetzt worden, so braucht er den Kreisen, aus deren Erzählungen dieses Buches ursprünglich entstand, noch nicht bekannt gewesen zu sein. So hätten wir seine Entstehung nur an einer Stelle, nämlich in dem Kreise der Lukas-Erzählungen, zu suchen und könnten hier einzigartige Verhältnisse annehmen, aus denen dieser einzigartige Gedanke entsprang. Erst mit der Verbreitung des Lukas-Evangeliums selbst, so dürfen wir weiter schließen, hat sich dann auch dieser Glaube weiter über die Kirche verbreitet. Erst von hier aus ist er schließlich auch in den Text des Matthäus eingesetzt worden.

Daß solche tiefgreifenden Aenderungen im Texte unserer Evangelien noch im zweiten Jahrhundert tatsächlich vorkamen, haben wir schon bei den Auferstehungs-Geschichten gesehen. Im Markus-Evangelium wurde der ganze Schluß gestrichen und durch einen anderen ersetzt. Bei Matthäus ist die Taufformel der römischen Gemeinde an die Stelle einer älteren und ursprünglicheren Taufformel eingesetzt worden. Es ist leicht zu verstehen, daß man mit der jungfräulichen

Geburt ebenso verfahren mußte, sobald man die vier Evangelien zum Evangelien-Kanon zusammenstellte, und das scheint nach der Mitte des zweiten Jahrhunderts in Rom geschehen zu sein.

Zunächst hat man, so müssen wir uns die Sache im einzelnen vorstellen, jenen Absatz eingefügt, der die jungfräuliche Geburt ausdrücklich erzählte. Man übersah zunächst, daß im Stammbaum noch harmlos gesagt war, daß Joseph den Jesus erzeugt habe. Dann hat man in verschiedenen Kreisen den Widerspruch doch noch empfunden und hat durch neue Textänderungen zu helfen versucht. Eine davon kennen wir aus der oben erwähnten syrischen Uebersetzung. Eine andere zeigt unser heutiger griechischer Text. Die Möglichkeit muß offen bleiben, daß neue handschriftliche Entdeckungen uns auch noch weitere Lesarten zeigen, durch die man versucht hat, jenen Schlußsatz des Stammbaums mit dem Absatz über die Jungfrauen-Geburt in Einklang zu bringen.

Der Stern und die Magier.

Ist diese Vermutung richtig, so haben die ursprünglichen Geburts-Geschichten des Matthäus nur drei Stücke enthalten: den Stammbaum, das Widerspiel zwischen Jesus und Herodes und, unlöslich damit verbunden, die Geschichte von jenen Magiern, die aus dem Osten kommen, um das neugeborene Kind zu verehren. Jene beiden sind weiter nichts als Ausspinnungen der Grundgedanken, die schon zu der gemeinsamen Wurzel der Geburts-Geschichten des Matthäus und Lukas gehörten. Einzigartig und neu ist in diesem Kreise daher nur die Geschichte von den Magiern und dem wunderbaren Stern gewesen, der ihnen die Geburt des Christus verkündet hat.

Vom Verfasser des Matthäus-Evangeliums ist sie unlöslich mit der Herodes-Geschichte verknüpft worden, indem sie für diese den unentbehrlichen Zufall schafft, durch den der alte König die Geburt des Christus erfuhr. Innerlich aber hat sie weder mit dem König Herodes noch mit dem Drachenmythus irgend etwas zu tun. Sie verwendet selbständige Begriffe und will also als ursprünglich selbständige Erzählung verstanden werden.

In derselben Nacht, in der das Jesuskindlein geboren ward, ist, so setzt die Magier-Geschichte voraus, ein neuer Stern am Himmel erschienen, den noch niemand bis dahin gesehen hatte, und der doch so wunderbar herrlich strahlte, daß die Sternkundigen sofort wußten, er müsse die Geburt des neuen Königs der Juden bedeuten. Die Natur selbst will also die Menschen zwingen, das ungeheuere Ereignis zu sehen. Aber die große Mehrzahl der Menschen ist stumm und ahnt nicht, was eben in ihrer Mitte erschienen ist.

Die Vorstellung, daß die Ereignisse der Sternenwelt Abbilder und Hindeuter auf gleichzeitige oder zukünftige Ereignisse in der Menschenwelt seien, ist nicht auf jüdischem Boden gewachsen. Auch sie stammt, wie wir wissen, ursprünglich aus Babylonien, hatte sich aber längst die ganze damals bekannte Welt erobert. Der römische Naturforscher Plinius hat sie dahin formuliert, daß bei der Geburt jedes Menschen ein neuer Stern am Himmel erscheine, von hellerem oder dunklerem Glanz, je nach der Bedeutung des Menschen, und er begleite ihn durch das ganze Leben und verlösche gleichzeitig mit seinem Tode. Das ist damals die Vorstellung auch der gebildeten Menschen gewesen. Sie bei einem volkstümlichen Dichter zu finden, macht also gar keine Schwierigkeit. Nur

zeigt sich eben schon hier, daß auch dieser Erzähler durch außer-jüdische Vorstellungen bestimmt war.

Noch stärker tritt das in dem hervor, was er von den Magiern aus dem Osten selber erzählt. Sie sind die einzigen, die die göttliche Weisung verstehen und ihr gehorchen. Sie nehmen sogar die Mühe einer Reise von etwa 1½ Jahren auf sich, um das neugeborene Kind zu begrüßen und ihm die kostbarsten Schätze zu bringen, die nach der Phantasie des Erzählers in ihrem Lande zu haben sind. In der Hauptstadt Judäas erzählen sie von der Erscheinung des Sternes. Aber weder Schriftgelehrte noch Hohepriester kümmern sich um ihre Rede; nur der arglistige König benutzt sie, den Tod des Neugeborenen vorzubereiten. Schriftgelehrte und Hohepriester wissen dogmatisch in der Schrift vorzüglich Bescheid. Aber sie denken gar nicht daran, aus ihrem Wissen die praktische Konsequenz zu ziehen. Die offiziellen Hüter der jüdischen Frömmigkeit sind in Stumpfsinn und Unglauben versunken. Aber die fremden Magier aus dem Osten, das sind die einzigen, die sehen, kommen und glauben!

So groß hat dieser Verfasser von den heidnischen Magiern aus dem Osten gedacht! Wen er mit diesem Worte meinte, hat er nicht ausdrücklich gesagt und hat ihre Heimat nicht deutlich bezeichnet. Aber der Name Magier und die Ortsbezeichnung „Aus dem Osten" sagt schon genug.

Die Magier waren ursprünglich die persischen Priester. Mit dem Siegeszug des Kyros über die orientalische Welt hatte auch die persische Religion und hatten mit ihr die persischen Priester sich über den ganzen bis dahin nur babylonisch beeinflußten Kulturkreis verbreitet. Schon zur Zeit Alexanders des Großen (um 330 v. Chr.) galten die Magier als die weisesten Sterndeuter der Welt. Und griechische Schriftsteller wußten schon damals von ihnen zu melden, daß sie in der Nacht, in der Alexander geboren ward, die Geburt dessen verkündet hätten, der Asien zerstören sollte. In der Zeit des entstehenden Christentums finden wir Magier allerorten im ganzen Orient verbreitet; oder besser, wir finden, daß Leute, die als religiöse Propheten auftreten wollten, sich mit Vorliebe Magier nannten, um sich durch deren alte Autorität zu decken.

Die ältere jüdische Literatur hat diesen Magiern gegenüber eine stolz-abweisende Haltung eingenommen. Wir wissen, wie der Verfasser der „mosaischen" Schöpfungs-Geschichte gerade den Sterndienst dieser Magier verspotten wollte, als er die Sterne für Lampen am Himmelsgewölbe erklärte. Derselbe Schriftsteller hat sie im Gewande der ägyptischen Zauberer lächerlich zu machen gesucht, die mit Mose und Aaron stritten und ihnen ihre Kunststücke doch nicht nachmachen konnten. Und noch das Buch Daniel weiß zu melden, daß dieser schlichte jüdische Jüngling alle Magier ganz Babyloniens an Weisheit und Schlagfertigkeit weit überragte. Der christliche Erzähler im Matthäus-Evangelium aber kennt die Magier nicht nur als die weisesten, sondern auch als die frömmsten Leute der Welt. Er will das Christentum dadurch heben, daß er selbst diese weisesten Leute das neugeborene Kindlein anbeten läßt, und daß er gerade sie als Zeugen für die Tatsache anführt, daß Jesus der verheißene Christus sei. Gleichzeitig aber liegt die Anerkennung darin, daß diese Magier Gottes Weisung gehorchen, während die Autoritäten des jüdischen Volkes ihre Herzen verschließen. In den Kreisen, in denen diese Geschichte entstand, kann man über diese Magier nicht als blinde Heiden und Satansdiener gespottet haben. Diese Kreise müssen vielmehr schon vor ihrer Bekehrung zum Christentum die Gewohnheit gehabt haben, mit ehrfürchtiger Scheu nach dem Osten zu

blicken, die großen Weisen des Ostens auch für sich als Autorität zu gebrauchen und die Sterndeuterei, die diese Magier trieben, als Gott wohlgefälliges Werk zu betrachten.

Wieder begegnet uns also hier eine Spur jenes Einflusses, den der persisch-babylonische Orient auf jene jüdischen Kreise ausgeübt haben muß, in denen das Christentum seine ersten Anhänger fand; und diesmal ist die Spur noch greifbarer als selbst in der Geschichte vom König Herodes. Denn es ist hier nicht eine Lehre oder ein Mythus, den wir meist nur durch Rückschlüsse als babylonisch vermuten konnten, sondern es ist die nackte und unbestreitbare Tatsache, daß die berühmtesten Priester des persischen Babyloniens auch einem christlichen Erzähler als höchste Autorität erschienen.

Und dieser Erzähler hat aller Wahrscheinlichkeit nach in Judäa gelebt. Die Gegenüberstellung Jesus und des Königs Herodes konnte, wie schon einmal bemerkt, kaum irgendwo anders als in Judäa selber geschehen, in dem einzigen Lande, wo die Erinnerung an diesen König im Volk noch lebendig sein konnte. Also selbst hier, gewissermaßen unter den Augen der jüdischen Autoritäten, haben jüdische Kreise bestanden, die für persisch-babylonische Einflüsse zugänglich waren.

Wenn wir das schon für das Kernland des Judentums feststellen müssen, wieviel stärker werden diese Einflüsse dann noch auf jene Kreise gewirkt haben, die in weiterer Entfernung vom Mittelpunkt oder gar in der „Zerstreuung" in einer ganz orientalisch beeinflußten Umgebung gelebt haben. Aus solchen Kreisen aber ist diejenige Kindheits-Geschichte entstanden, die Lukas an die Spitze seines Evangeliums gestellt hat, und die das „Empfangen vom Heiligen Geiste" wirklich enthält.

Geburts-Geschichten des Lukas.

Uebersicht.

Die Geburts-Geschichten des Lukas zerfallen in zwei, sowohl ihrer Länge, wie ihrer Bedeutung nach, sehr ungleiche Teile. Ungefähr zwei Drittel des Ganzen werden gebildet durch eine groß angelegte und kunstvoll verschlungene Doppelerzählung über die Geburt des Täufers Johannes und des Christus Jesus. Das dritte Drittel bilden zwei kleinere Geschichten, die beide im Tempel von Jerusalem spielen: Als neugeborenes Kind wird Jesus im Tempel durch den alten Simeon und die alte Hanna begrüßt; als 12jähriger Knabe setzt er im Tempel alle Schriftgelehrten durch die Klugheit seiner Fragen und Antworten in helles Erstaunen. Beide Geschichten sind wohl vom Verfasser dieser Kindheits-Erzählungen zueinander in Beziehung gesetzt, brauchen in ihrer Entstehung aber nicht von einander abhängig gewesen zu sein. Der großen Gruppe der Johannes- und Jesus-Geschichten stehen sie noch im heutigen Text ganz selbständig gegenüber. Auch wenn diese fehlen würden, brauchte in beiden Tempel-Geschichten kein Wort geändert zu werden.

Ja, man darf sogar sagen, daß diese Tempel-Geschichten einen Anstoß weniger bieten würden, wenn ihnen nicht gerade die Johannes-Jesus-Erzählung vorausginge. Grund- und Kerngedanke dieser großen Erzählung ist nämlich die Vorstellung von der jungfräulichen Geburt und der Empfängnis durch den Heiligen Geist. Das ist für diese Geschichte das Große, was Jesus vor Johannes voraus hat, daß er „der Sohn des Höchsten" in wörtlichem Sinne genannt werden kann. Gerade von dieser jungfräulichen Geburt aber scheinen die beiden Tempel-Erzählungen noch nichts zu wissen. Sowohl das Simeon-Stück wie die Geschichte vom 12jährigen Jesus im Tempel reden vielmehr harmlos und ungeniert zunächst von den „Eltern", dann sogar ausdrücklich vom Vater und der Mutter des Kindes: „Und sein Vater und seine Mutter waren erstaunt über das, was von ihm geredet wurde." „Dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht." Weder haben die Eltern die wunderbaren Worte erwartet, die der alte Simeon über das Kindlein sprach, noch haben sie verstanden, was der Knabe eigentlich meinte, als er sagte: „Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, was meines Vaters ist?" Und doch soll die Erscheinung des Engels, die wunderbare Empfängnis und die Anbetung durch die Hirten schon vorausgegangen sein, ganz zu schweigen von dem, was bei der Geburt des Johannes erlebt worden war, und wovon Maria doch auch Kenntnis erhalten hatte?

Soviel man auch zur Erklärung dieser Unstimmigkeiten gesagt hat, das Natürlichste und Ungezwungenste bleibt immer die Annahme, daß der, der diese Geschichten zum ersten Male erzählte, von der jungfräulichen Geburt noch nichts gewußt haben kann. Lukas, der an diese Geburt glaubte, hat später wenigstens einmal den Vorbehalt gemacht, daß

Jesus als Sohn des Joseph nur galt. (3, 23.) Hier aber hat der Erzähler, sowohl von sich aus, als wie im Munde der Mutter, ganz harmlos das Wort Vater gebraucht. Wir müssen demnach annehmen, wie das ja auch schon der von Lukas mitgeteilte Stammbaum des Joseph bewies, daß auch innerhalb der besonderen Ueberlieferung des Lukas-Zweiges eine ältere Schicht von Erzählungen umlief, die die Jungfrauen-Geburt noch nicht kannte. Auch innerhalb dieses Zweiges also ist das „Empfangen vom Heiligen Geiste" erst eine spätere Stufe der Dichtung gewesen.

Jenen Stammbaum hat Lukas nicht in die Kindheits-Geschichten gesetzt, wie das Matthäus getan hatte, sondern hat ihn erst später nachgeholt, und zwar hat er ihn zwischen die Tauf- und Versuchungs-Geschichte eingeschoben. Trotzdem müssen wir annehmen, daß dieser Stammbaum aus denselben Kreisen stammt wie die übrigen Kindheits-Geschichten auch; denn er setzt, wie wir sahen, dieselbe Situation des Joseph und der Maria voraus: Sie sind Handwerker in Nazareth und nicht Königskinder in Bethlehem gewesen, wie das die Ueberlieferung des Matthäus angenommen hatte. Wie ist nun zu erklären, daß Lukas die Geschichten, die aus demselben Kreise stammten und auch inhaltlich zusammengehörten, so auseinanderriß, daß er den Stammbaum an der denkbar ungeschicktesten Stelle nachtragen mußte?

Daß er ihn überhaupt aufnahm, wird wohl nur dadurch zu erklären sein, daß er die Absicht hatte, eine möglichst vollständige Zusammenstellung all der Geschichten zu geben, die man sich in christlichen Kreisen erzählte. Er selbst hat ihn unangenehm genug empfunden und hat ihm durch jenen Zusatz, daß Jesus als Sohn des Josephs nur galt, die verfänglichste Spitze auszubrechen versucht, hat ihn freilich dadurch auch überflüssig und in sich selbst sinnlos gemacht. Daß er ihn aber an so ungeeigneter Stelle nachtrug, kann seinen Grund nur darin gehabt haben, daß ihm die Geburts-Geschichten schon als ein zusammenhängendes Ganzes, als eine besondere Schrift vorlagen, deren schöngeordneten Aufbau und kunstvoll verschlungenen Faden er durch die Einfügung eines so fremdartigen Gliedes nicht stören wollte.

Ein beinahe unwiderlegliches Zeugnis für die Richtigkeit dieser Vermutung bietet die Sprache, in der diese zwei ersten Kapitel des Lukas-Evangeliums abgefaßt sind. Diese Sprache nämlich ist kein auch nur annähernd richtiges Griechisch. Es sind wohl griechische Buchstaben, griechische Worte und griechische Formen, aber vollständig semitisch gedachte Sätze und Satzgefüge. Einem griechischen Leser müssen diese Erzählungen angemutet haben, wie wenn wir heute etwa das zusammengestoppelte Juden-Deutsch des sogenannten Jargon lesen. Man könnte es Jargon-Griechisch nennen, wenn dieses Wort in die wissenschaftliche Ausdrucksweise bereits eingeführt wäre. Nun haben wir sowohl in den ersten Sätzen des Evangeliums, wie namentlich in der Apostelgeschichte genug Proben dafür, daß Lukas sehr wohl ein glattes und richtiges Griechisch schreiben konnte, wenn er ohne Vorlage rein aus sich selbst heraus schrieb. So liegt die Vermutung nahe, daß er an dieser Stelle eine aramäisch geschriebene Vorlage benutzte, die er in ähnlich freier Weise in das Griechische übersetzt hat, wie er an anderer Stelle den Text des Markus-Evangeliums in seiner Weise umschrieb.

Es hat also eine aramäisch geschriebene Schrift gegeben, die die Geburts- und Kindheits-Geschichten Jesus ungefähr mit den Worten erzählt hat, wie wir sie heute bei Lukas lesen. Diese Schrift ist die Stelle, wo der Glaube an die wunderbare Empfängnis des Christus

Jesus in der christlichen Literatur und Frömmigkeit zum ersten Male auftaucht. Für diese Schrift also haben wir Heimat, Entstehungszeit und Umwelt zu untersuchen, wenn wir die Wurzel dieses Glaubens bloßlegen wollen. Und es sind in dieser Schrift selbst genug Fingerzeige enthalten, daß wir wenigstens eine ungefähre Vorstellung über die näheren Umstände dieser Erzählung gewinnen können.

Heimat und Entstehungszeit.

Einen gewissen Rückschluß auf das Ursprungsland dieser Schrift läßt schon die Sprache zu, in der sie geschrieben war. Das Aramäische war zu dieser Zeit die Verkehrssprache in Judäa und Galiläa, in der nördlich davon gelegenen römischen Provinz Syrien und den daran angrenzenden Ländern, und weiter östlich im babylonischen Tiefland des Euphrat und Tigris. Das Hebräische war in Palästina bereits seit Jahrhunderten verschwunden.

Als Heimat unserer Schrift kommen von vornherein nicht in Betracht Babylonien, Judäa und Galiläa. Jenes liegt zu weit ab und hat, soweit wir wissen, noch auf lange hinaus keine christliche Gemeinde enthalten. Diese aber sind ebenfalls ausgeschlossen. Wenn wir es oben für wahrscheinlich erklärten, daß die Matthäus-Ueberlieferung aus Judäa stammt, so können die Lukas-Geschichten nicht ebenfalls hier erzählt worden sein. Auch scheint der Verfasser mit den örtlichen Verhältnissen in Palästina nicht wirklich vertraut zu sein. Das Gebirge Juda und die Wüste Juda hält er fälschlich für ein und dieselbe Gegend. (Lukas 1, 39 und 80.) Und er erzählt, daß die junge Maria allein von Nazareth bis ins Gebirge Juda gewandert sei, um einen Verwandtenbesuch zu machen. Das aber widerspricht dem, was nach den Zuständen der Straßen in Palästina als möglich gelten kann. Man denke nur an die Geschichte vom barmherzigen Samariter und von dem Mann, der schon auf der kurzen und relativ viel begangenen Straße zwischen Jerusalem und Jericho unter die Räuber fiel!

So bleibt schon aus den genannten Gründen ziemlich allein die Provinz Syrien als Heimatland dieser Erzählung übrig, und hierhin weist noch ein anderer Zug. Bekanntlich hat diese Kindheits-Geschichte die Geburt Jesus in Bethlehem mit einer Volkszählung in Verbindung gebracht, die der Kaiser Augustus für das ganze römische Reich habe ausschreiben lassen, und die Joseph und Maria veranlaßt habe, für wenige Tage nach der Stadt Davids zu gehen, weil sie aus dem Haus und Geschlecht Davids gewesen seien.

Nun ist darüber kein Zweifel, daß die Vorstellungen des Verfassers über eine solche Volkszählung ganz abenteuerlich und phantastisch sind. Erstens gab es damals noch keine Volkszählungen, die einheitlich über das ganze römische Weltreich gemacht wurden. Zweitens wurde bei den wirklich vorkommenden Volkszählungen innerhalb neugewonnener Provinzen genau wie heute jeder Mann in seinem Wohnort gezählt, nicht in der Stadt, aus der in aschgrauer Vorzeit seine Familie entstammt sein sollte. Das ist ein geradezu märchenhafter Gedanke: Man stelle sich vor, wir sollten heutzutage bei jeder Volkszählung in die Städte gehen, wo unsere Ahnen zur Zeit Kaiser Karls des Großen gelebt hätten! Aber trotzdem denkt der Verfasser an ein bestimmtes, geschichtlich faßbares Ereignis. Er sagt ausdrücklich, daß diese Volkszählung die erste war; das soll wohl heißen: die erste, die jemals

Palästina traf. Und er sagt weiter, daß sie zu der Zeit stattfand, als der römische Prokonsul Quirinius Oberpräsident der Provinz Syrien war. Damit hat er aber ein geschichtliches Ereignis völlig richtig und zutreffend bezeichnet. Tatsächlich hat eine solche Volkszählung in Palästina stattgefunden, als das Land den eigenen selbständigen Königen genommen und ganz unter römische Verwaltung gestellt worden war. Und tatsächlich ist auch der vom Verfasser genannte Beamte bei dieser Gelegenheit tätig gewesen. Nur daß das ganze Ereignis nicht „zur Zeit des Königs Herodes von Judäa" stattfand, sondern im Jahr 6 nach Christi Geburt. Der Verfasser hat also eine ungefähre Vorstellung von der Sache, aber keine Vorstellung mehr von der Zeit dieses Ereignisses gehabt.

Die Volkszählung unter Quirinius ist noch Jahrzehnte später im Bewußtsein der Juden lebendig gewesen. Es war die erste Verwaltungsmaßregel, mit der das römische Weltreich diese seine neueste Provinz beglückt hatte. Und sie war von den Juden mit einem Aufstand beantwortet worden, an den sich, wie an so viele andere Aufstände dieser Jahrzehnte, eine messianische Hoffnung geknüpft hatte, die aber von den Römern im Blut erstickt worden war. So ist es vollkommen verständlich, daß auch dem Verfasser dieser Geschichten eine Erinnerung an diese Volkszählung vorschwebte, ohne daß er in der Lage war, sie auch nur auf das Jahrzehnt genau zu datieren. Wir dürfen daraus schließen, daß er kein gebildeter Mann war, der sich über die Datierung der einzelnen Ereignisse leicht hätte orientieren können. Wohl aber dürfen wir annehmen, daß auch nur eine so dunkle Vorstellung von jener Volkszählung sich nicht gut irgendwo anders hätte erhalten können als in Palästina oder in Syrien selbst. Da nun Palästina als Heimatland dieser Geschichten nicht in Betracht kommt, so bleibt auch von hier aus nur Syrien übrig.

Christen hat es in Syrien seit etwa 36 n. Chr. gegeben. Gegründet wurde die Gemeinde von Jerusalemern, die bei Gelegenheit der ersten Jerusalemer Christenverfolgung geflohen waren. Auch in den nächsten Jahren hat noch ein ziemlich starker Verkehr der führenden Männer von Jerusalem und Antiochia, der syrischen Hauptstadt, hinüber und herüber bestanden. Paulus ist erst einige Jahre nach Gründung der Gemeinde nach Antiochia gekommen, ist eine Zeitlang der wirkungsvollste Prediger der Gemeinde gewesen, ist aber dann bald in die große Mission weiter gezogen. In dem Jahrzehnt nach seinem Fortgang, also etwa 45—55, bleibt reichlich Raum, daß hier jene Kindheits-Geschichten gedichtet werden konnten, die Lukas dann an den Anfang seines Evangeliums gestellt hat. Dieses Evangelium ist jedenfalls nicht viel nach dem Jahre 60 nach Christus geschrieben worden; damals also muß die Kindheits-Geschichte schon als aramäische Schrift existiert haben. Wir können uns vorstellen, daß in derselben Zeit, aber unabhängig davon, in oder um Jerusalem auch die dann von Matthäus bearbeitete Herodes-Geschichte erzählt worden ist.

Daß der Verfasser jener aramäischen Schrift kein sehr gebildeter Mann war, konnten wir schon aus dem schließen, was er über die Volkszählung des Quirinius wußte. Daß er aus den unteren Volkskreisen stammte, geht auch daraus hervor, daß er eine merkwürdig scharf zugespitzte proletarische Stimmung hervortreten läßt. Die einzigen Menschen, die nach ihm die Geburt des Heilands erfahren, sind arme Hirten auf dem Felde, die des Nachts ihre Herde hüten. Zu ihnen gesellen sich dann einfache Leute wie Simeon und Hanna, die sicher eben-

falls als arme Leute zu denken sind. Die einzige Wiege, die das Jesuskind hat, ist die Krippe im Gasthof; das einzige Opfer, das die Eltern darbringen können, sind die Gaben, die im Gesetz ausdrücklich ausnahmsweise für arme Leute zugelassen sind. Wie grell sticht das alles von den Magiern und ihren Geschenken, vom König Herodes und den Hohenpriestern ab, von denen Matthäus erzählt. Auch dessen Kindheits-Geschichten sind Volksphantasien und nicht kunstmäßige Dichtung, stammen also wohl auch aus der breiten Masse des niederen Volkes. Aber sie sind wie die Phantasie harmloser Märchenfrauen, die gerade aus ihrem elenden Alltag heraus gerne von Königen und Sternen und Gold und Weihrauch erzählen. Die Lukas-Geschichten aber sind proletarisch nicht nur in der Herkunft, sondern auch in der Tendenz. Bewußt und absichtlich wollen sie den Heiland für einen Schicksalsgenossen der armen Leute erklären.

Ganz besonders geht das aus den Liedern hervor, die in die Johannes-Jesus-Geschichte eingestreut sind. Da rühmt sich Maria ausdrücklich ihrer Niedrigkeit und stellt in Gegensatz dazu den Ruhm, den Gott ihr nunmehr verschafft hat. Er hat damit getan, was er schon immer tat: Uebermütige zerstreut er, Herrscher wirft er vom Thron und erhöht Niedrige, Hungrige füllt er mit Gütern und Reiche läßt er leer abziehen! In demselben Sinne preist Zacharias die Erlösung, die nun anbrechen soll. Sie ist Befreiung aus der Hand der Feinde und aus der Gewalt derer, die uns hassen; wenn wir aus der Hand der Feinde gerettet sind, dann erst können wir Gott ohne Furcht in Gerechtigkeit und Heiligkeit dienen! Der Mann, der diese Lieder schrieb, hat die christliche Gemeinde noch nicht anders gekannt, als wie auch Paulus sie beschreibt: Nicht viel Gebildete nach menschlichem Sprachgebrauch, nicht viel Mächtige, nicht viel Wohlgeborene, sondern Ungebildete, Schwache, Unvornehme, Verachtete, kurz Leute, die in den Augen der Welt ein Nichts sind. (1. Korinther 1, 26—28.) Aber mehr wie Paulus hat dieser Verfasser aus dem proletarischen Charakter der Gemeinde auch eine proletarische Tendenz seiner Hoffnung und seines Glaubens gemacht.

Beziehungen zur Buddha-Legende.

Die Ausbildung dieser syrischen Geburts-Geschichten von Jesus ist, wie wir wissen, in zwei Schichten vor sich gegangen. Der Wurzelbestand, der aus Jerusalem kam, enthielt nur die drei Gedanken, daß Jesus der Davids-Sohn sei, und daß seine Geburt in Bethlehem geschehen sei zur Zeit des Königs Herodes. Dazu sind nun in der neugewonnenen Anhängerschar, abgesehen von dem Stammbaum, zunächst die beiden Geschichten hinzugekommen, die von der jungfräulichen Geburt noch nichts wissen: Die Begrüßung durch Simeon und Hanna und die Geschichte vom 12jährigen Jesus im Tempel. Dazu trat später, aber auch noch im Laufe desselben Jahrzehnts, die große Johannes-Jesus-Geschichte, die die Geburt des Vorläufers und des Christus miteinander verknüpfte und zum ersten Male die Lehre von der übernatürlichen Geburt des Christus ausgeprägt hat. Wie kam man dazu, gerade in dieser Gegend gerade diese Geschichten von Jesus zu erzählen? Wie ist es möglich geworden, daß auch in dieser neuen Anhängerschar sich sofort ausgebildete Erzählungen an die Lehre von Jesus angesetzt haben?

Seit etwa einem Menschenalter ist man auf die merkwürdige Aehnlichkeit aufmerksam geworden, die zwischen diesen Lukas-Geschichten

und einzelnen Zügen der indischen Buddha-Legende besteht. Auch die Geburt des Buddha war nach dieser Legende seiner Mutter schon vorher verkündet worden. Auch der Buddha ist vom Himmel herabgekommen und wurde als jungfräulicher Sohn seiner Mutter geboren. Nach seiner Geburt kam ein Büßer, ein Mönch, in den Palast seines Vaters und begrüßte das neugeborene Kind als den zukünftigen Erlöser der Welt. In seiner Kindheit soll der Knabe einmal von der Wärterin auf einer Reise verloren worden sein: Man suchte ihn drei Tage lang, schließlich fand ihn der Vater unter einem Baum sitzend, in tiefe Gedanken versunken; die Zweige des Baumes hatten sich wie ein schützendes Dach um ihn gelegt. Schon beim Elementarunterricht hat der Knabe alle seine Lehrer an Weisheit und Kenntnissen übertroffen. Als er Lesen und Schreiben lernte, klangen beim Buchstabieren jedesmal Sprüche mit an, wie der spätere Buddha sie seinen Getreuen gelehrt hat. Jener Büßer, der den Neugeborenen im Hause seines Vaters zuerst begrüßt hatte, hat seinen eigenen Sohn zum zukünftigen Begleiter des Buddha bestimmt: 35 Jahre hindurch wartet der Sohn in der Wüste auf das Auftreten des Buddha; bei der ersten Nachricht von diesem geht er hin, betet ihn an und wird Großmeister des neuen Ordens der Buddhisten.

Es ist wie eine verlorene Erinnerung an die Lukas-Geschichten, wenn wir diese Erzählungen lesen. Die jungfräuliche Geburt, die Vorhersagung durch einen Engel, der alte Simeon, der zwölfjährige Jesus im Tempel, der Täufer, der 30 Jahre lang in der Wüste wartet: Das alles hat in den Buddha-Legenden eine Parallele, die doch wieder keine wirkliche Parallele ist, sobald man die Einzelheiten der Erzählung vergleicht. Das Jesuskind in den Lukas-Geschichten ist arm, Handwerkersohn, in der Krippe geboren, von Engeln und Hirten heimlich begrüßt, aber vor der übrigen Welt verborgen. Das Buddhakind dagegen ist der Sohn des mächtigsten Königs der Erde. Es hat die Möglichkeit, der gewaltigste Herrscher der Welt zu werden. Reichtum und Herrlichkeit, alle Wohlgerüche Indiens, Blumen, Perlen, Gold, Sklaven und Sklavinnen stehen ihm in beliebiger Menge jederzeit zu Gebote. Der proletarische Charakter der Lukas-Geschichten tritt gerade aus dem Vergleich mit der Buddha-Legende noch greller hervor als sonst.

Und doch sind einzelne Züge so ähnlich, daß irgendeine Beziehung zwischen beiden Erzählungskreisen vorausgesetzt werden muß. Jener indische Büßer Asita, der das neugeborene Kind im Palast seines Vaters besucht, kommt heran „durch den Wind getragen"; Simeon wird „vom Heiligen Geist" in den Tempel geführt. Da Geist und Wind fast in allen Sprachen ursprünglich dasselbe Wort sind, scheint hier die Spur einer Urerzählung zu stecken, die im Indischen und Aramäischen verschieden übersetzt worden ist. Asita und Simeon nehmen beide das Kind in die Arme. Asita preist es mit den Worten: „Du wirst scheinen als eine Sonne der Erkenntnis, um die Finsternis der Lüge in der Welt zu zerstreuen." Simeon sagt; das Kind sei „ein Licht zur Offenbarung für die Heiden und zur Ehre für das Volk Israel". Auch hier scheint wieder dieselbe Grundlage in verschiedener Ausprägung durchzuschimmern.

Daneben stehen wieder Verschiedenheiten, die sich nicht ausgleichen lassen. Asita erhebt eine Trauerklage: Es sei für ihn Zeit, zu sterben; er werde den Heiland leider nicht mehr in seiner Vollendung sehen. Umgekehrt sagt Simeon: „Herr, nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren. Denn meine Augen haben das Heil gesehen, das du vor allen Völkern bereitet hast." Aber klingt es nicht in der Bezugnahme auf

den bevorstehenden Tod wieder wie ein verlorener Ton aus einer gemeinsamen Grundmelodie?

Jener Asita sucht das Buddhakind im Palast seines Vaters auf; Simeon kommt in den Tempel. Für den proletarischen „Sohn Gottes" ist das der richtige Ort, wo er die entsprechende Huldigung annehmen kann. Aber der Erzähler hat Gewalt anwenden müssen, um das Jesuskind und seine Eltern von Bethlehem nach Jerusalem in den Tempel zu bringen. Er beruft sich dazu auf ein alttestamentliches Wort, daß jedes erstgeborene Kind dem Herrn geheiligt werden müsse, und versteht das so, daß es im Tempel persönlich Gott dargebracht zu werden pflege. In Wirklichkeit hat natürlich niemals jemand diese Forderung gestellt: Wie hätten alle erstgeborenen Kinder aus ganz Palästina oder gar aus der ganzen Judenschaft der Welt wenige Wochen nach ihrer Geburt in den Tempel gebracht werden können? Aber man sieht, wie fest die Vorstellung sitzt, daß Simeon und Jesus nur im Tempel, nur im Haus des Vaters, zusammengeführt werden konnten. Diese Ortsbestimmung hat also als eiserner Bestand zu dieser Geschichte gehört; und bei ihrer Uebertragung auf Jesus mußte mit Gewalt ihre Anwendung ermöglicht werden.

Weniger deutlich wie bei Simeon-Asita sind die gemeinsamen Züge in den anderen, oben genannten Geschichten. Aber, wenn einmal in einer einzelnen Legende so merkwürdige Berührungen walten, dann verstärken auch jene schwächeren Anklänge in der Geschichte vom 12jährigen Jesus und in der Johannes-Jesus-Legende — namentlich ist hier das Warten in der Wüste bedeutsam — den Eindruck, daß irgendwelche verblaßten Erinnerungen von einer zur anderen Erzählungsgruppe hinüber oder herübergespielt haben müssen.

Freilich sind wir bei dem geringen Umfang des bis heute bekannten Materials nicht in der Lage, über die Art dieser Beziehungen schon ein endgültiges Urteil abgeben zu können. Ausgeschlossen ist jede direkte Verbindung des einen Erzählungskreises mit dem anderen. Jene indischen Erzählungen sind um etwa 5 Jahrhunderte älter als die Geschichten in unserem Evangelium, können also nicht daraus entnommen sein. Aber auch umgekehrt liegt nicht die geringste Spur davon vor, daß der Buddhismus oder auch nur einzelne seiner Elemente jemals vor dem 19. Jahrhundert soweit nach Westen gedrungen wären, daß er in Syrien die jüdische Bevölkerung in den großen Städten hätte beeinflussen können; seine Ausbreitung ist vielmehr von Indien ganz nach dem Osten gegangen. So bleibt nichts anderes übrig, als sowohl für die indische wie für die syrische Legende eine gemeinsame Quelle zu suchen, aus der sie unabhängig voneinander beide entstanden sind.

Allgemeine Erwägungen legen es nahe, dabei in erster Linie an die persische Religion zu denken. Von ihr ist bekannt, daß sie schon in alter Zeit nach Indien gewirkt hat; und daß sie in Gestalt der Mithras-Religion über ganz Vorderasien hin und noch viel weiter nach Westen gedrungen ist, haben wir früher bereits gesehen. Nachwirkungen dieser Sonnenreligion haben wir schon mehrfach auch in der christlichen Glaubenslehre gefunden. Man könnte meinen, daß die Simeon-Geschichte etwa auf einen persischen oder auf einen von der persischen Religion übernommenen und weitergetragenen altbabylonischen Mythus zurückgehen könnte. Aber alles das sind zurzeit nur leere Vermutungen ohne bestimmten Anhalt. Beweisen können wir auf diesem Gebiete noch nichts. Wir müssen uns begnügen, den Tatbestand mitzuteilen, wie er sich heute darstellt und dabei zu zeigen, wie groß auch nach dem

heutigen Stande der Forschung die Fülle der ungelösten Probleme in der Entstehungsgeschichte des Christentums immer noch ist.

Nur das dürfen wir auch hier wieder sagen: Die jüdischen oder vom Judentum beeinflußten Kreise, aus denen die ersten Anhänger des Christentums kamen, waren nicht Juden, wie sie das Alte Testament oder die ersten Jahrhunderte nach der babylonischen Gefangenschaft kannten, und wie wiederum nach der Zerstörung Jerusalems das Judentum sich zusammengeschrumpft hat. Diese Kreise waren vielmehr durch die außerjüdische Glaubenslehre der orientalischen Erlösungs-Religion mindestens ebenso stark ergriffen wie durch das Alte Testament. Und gerade in diesen Jahrzehnten muß diese Erlösungs-Religion sie in starke Bewegung gebracht haben. Für jene ältesten galiläischen Jünger haben wir das schon bei den Auferstehungs-Geschichten feststellen können. Die Kindheits-Geschichten des Matthäus haben dasselbe Bild auch für Judäa ergeben. Nun sehen wir, daß derselbe Zustand, nur noch in verstärktem Maße, in der nördlich von Galiläa gelegenen Provinz Syrien geherrscht hat.

Nur die starke Durchsetzung mit orientalischer Erlösungsmythologie macht verständlich, daß das neue Christentum so ungeheuer rasch eine fertig durchdachte Glaubenslehre und einen immer wachsenden Kranz von Geschichten in sich ausbilden konnte. Es waren diese Geschichten eben schon lange vorher von dem zukünftigen Heiland erzählt worden; sobald der neue Sammelpunkt da war, sobald man den himmlischen Christus glaubte in dem Menschen Jesus erblicken zu dürfen, schossen alle diese alten Gefühle, Vorstellungen und Geschichten in ihm zusammen. Allerorten, wo neue Jüngerkreise zusammenkamen, entstanden auch neue Erzählungsgruppen über den Christus, und mannigfach wird es vorgekommen sein, daß sich ein Dichter fand, der die einzeln umlaufenden Stücke zu kunstvoll geformten Darstellungen verband. Als Lukas daran ging, sein Evangelium zu schreiben — und das ist wohl schon etwa 30 Jahre nach dem Tode Jesus geschehen — konnte er schreiben, daß schon viele vor ihm sich darin versucht hätten, „eine Erzählung über die Ereignisse niederzuschreiben, die in unseren Kreisen geglaubt werden". Ohne die Uebernahme schon fertiggeformter Gedanken und Erzählungen aus anderen Religionen hätte diese Entwickelung nicht so rasch vor sich zu gehen vermocht.

Verknüpfung Jesus mit dem Täufer Johannes.

Schon die Buddha-Legende kennt die Verknüpfung der Geburt des Heilandes mit der Vorherbestimmung eines Mannes, der sein oberster Helfer sein sollte, und der dann 35 Jahre in der Wüste wartet, bis der Buddha erscheint. Auch kennt schon sie die jungfräuliche Geburt des Buddha. Das beweist, daß auch für die große Gruppe der Johannes-Jesus-Geschichten die grundlegenden Gedanken in der vorchristlichen Mythologie dieser syrischen Juden schon gegeben waren. Trotzdem muß man sagen, daß die Johannes-Jesus-Geschichte in der Form, wie wir sie heute lesen, und wie sie in jenem aramäischen Buche stand, erst eine spezifisch christliche Dichtung mit spezifisch christlichen Zwecken ist. Sie ist eine Steigerung dessen, was man in der christlichen Gemeinde bis dahin über Johannes und Jesus gesagt hatte, und zwar eine Steigerung sowohl für Johannes als auch besonders für Jesus.

Bekanntlich soll nach Markus der Täufer seinen Unterschied von Jesus dadurch bezeichnet haben, daß er selbst nur mit Wasser getauft habe, daß aber nach ihm der Stärkere kommen werde, der mit dem Hei-

ligen Geiste tauft. Der Besitz des „Geistes“ ist nach Markus die große Hauptsache, die Jesus über den Täufer erhebt. Nach der syrischen Kindheits-Geschichte aber hat der Engel Gabriel schon vor der Empfängnis des Johannes zu seinem Vater gesagt, dieses Kind werde schon von Mutterleib an mit dem Heiligen Geiste erfüllt sein. Und der Vater selbst hat unter Eingebung des Heiligen Geistes über den Neugeborenen geweissagt, daß er ein Prophet des Höchsten genannt werden solle. Der Verfasser dieser Geschichten hat also die Vorstellung vertreten, daß schon Johannes, ja sogar schon sein Vater den Heiligen Geist besessen hätten. Nur hat Jesus ihn in überwältigend viel höherem Maße. Jesus ist nicht nur erfüllt mit dem Heiligen Geist, er ist „empfangen vom Heiligen Geist“; er ist nicht nur Prophet des Höchsten, sondern Sohn des Höchsten in eigentlichem Sinne des Wortes. Die ältere Auffassung innerhalb der Christenheit, die wir aus Markus kennen, ist damit sowohl für Johannes wie für Jesus gesteigert und übertrumpft.

Trotzdem ist das, was Markus sagt, auch in der nächsten Zeit noch das Uebliche geblieben, nicht nur in den Evangelien des Johannes und Matthäus, sondern sogar bei Lukas selbst. Und zwar hat dieser nicht nur in der Tauf-Geschichte die Markus-Auffassung nachgesprochen — das würde wenig Bedeutung haben —, sondern er hat es auch in der Himmelfahrts-Legende getan, wo er durch gar keine Vorlage gebunden war. Auch dort steht der Spruch: „Johannes hat mit Wasser getauft, ihr aber sollt mit Heiligem Geiste getauft werden.“ (Apostelgeschichte 1, 5.) Das Pfingstwunder der Ausgießung des Heiligen Geistes ist ihm der eigentliche Anfang der Gemeinde der Christen. Das Auszeichnende der Christen ist demnach auch für Lukas, daß sie den Heiligen Geist besitzen, den Johannes noch nicht gehabt hat.

Man wird kaum behaupten können, daß der Verfasser jener Kindheits-Geschichte diese ältere und auch später noch übliche Form der Vorstellung überhaupt nicht gekannt habe. Vielmehr müssen wir annehmen, daß bestimmte Gründe ihn dazu geführt haben, sie bewußt zu ändern und durch die von ihm vertretene Auffassung zu ersetzen. Das Wesen dieser Auffassung aber ist, daß er schon von Johannes aussagt, was die ältere christliche Meinung für Jesus reserviert hatte, daß er aber diese Lehre über Johannes durch eine neue und unendlich erhabenere Vorstellung von Jesus übertrumpft. Was kann ihn veranlaßt haben, diese Neuerung zu unternehmen? Wir müssen schon etwas weiter ausholen, wenn wir in diesem dunklen Gebiet wenigstens noch eine Vermutung versuchen wollen.

Johannes-Jünger.

In der Apostelgeschichte erzählt Lukas eine merkwürdige Geschichte von etlichen Johannes-Jüngern, die Paulus in der Mitte der fünfziger Jahre in Ephesus in Kleinasien traf. Sie werden vom Schriftsteller einfach Jünger genannt und dadurch als Mitglieder der christlichen Gemeinde bezeichnet. Das Gespräch selbst aber, das er mitteilt, zeigt, daß weder sie selbst sich noch Paulus sie als Christen betrachtet hat. Paulus fragt sie: „Habt ihr den Heiligen Geist empfangen, als ihr gläubig wurdet?“ Sie antworten: „Nein, wir haben noch nicht einmal gehört, ob ein Heiliger Geist überhaupt existiert.“ Er fragt sie: „Auf was seid ihr denn getauft worden?“ Sie sagen: „Auf die Taufe des Johannes.“ Da verweist sie Paulus darauf, daß Johannes selbst das Volk auf den verwiesen habe, der nach ihm kommen werde und erklärt, daß er damit Jesus gemeint habe. Die Johannes-Jünger sind dadurch

überzeugt und lassen sich auf den Namen Jesus taufen. Und sofort kommt der Heilige Geist auf sie, sie reden mit Zungen und predigen wie die übrigen Christen. Auch hier prägt sich also die Vorstellung aus, daß der Besitz des Heiligen Geistes das Unterscheidungsmerkmal der Jesus- und der Johannes-Jünger gewesen sei.

Diese Geschichte, unanfechtbar in ihrer geschichtlichen Glaubwürdigkeit, ist von geradezu einzigartigem Werte für die Kritik dessen, was die Evangelien über Johannes den Täufer erzählt haben. Es ergibt sich nämlich aus ihr, daß so gut wie alles, was in den Evangelien über den Täufer steht, keine ungetrübte Erinnerung ist, sondern sein Bild zugunsten der christlichen Gemeinde verzeichnet.

Zunächst kann es nicht wahr sein, daß, wie das Johannes-Evangelium erzählt hat, schon der Täufer selbst seine Jünger zu Jesus geschickt und sich als den Abnehmenden, ihn aber als den Zunehmenden bezeichnet habe. (Johannes 3, 22—36.) Vielmehr haben noch fast ein Menschenalter nachher die Johannes-Jünger eine besondere Gemeinde gebildet, zum Teil, ohne von der Jesus-Gemeinde überhaupt etwas zu wissen. Ebenso kann es nicht wahr sein, daß Johannes selbst sich als denjenigen bezeichnet habe, der nur mit Wasser taufe; nach ihm aber werde derjenige kommen, der mit Heiligem Geiste zu taufen vermöge. Wenn diese Johannes-Jünger noch nicht einmal gehört haben, daß ein Heiliger Geist überhaupt existiere, so können sie ein solches Wort ihres Meisters nicht gekannt haben. Dann aber ist es auch kein geschichtliches Wort des Johannes gewesen, sondern es muß auf christlicher Erfindung beruhen.

Für die Gemeinde der Johannes-Jünger muß die Taufe, und zwar in der Form, wie Johannes sie ihnen gelehrt hatte, eine selbständige religiöse Handlung gewesen sein, durch die man sich zu der Gemeinde des Johannes bekannte. Diese Selbständigkeit der Johannes-Religion kommt auch darin zum Ausdruck, daß sie selbständige Propaganda unter den Juden in der Zerstreuung betrieb. Wenn die Johannes-Gemeinde zur Zeit des Paulus in Ephesus ihre Vertreter hatte, — noch das Johannes-Evangelium, das in dieser Stadt geschrieben sein soll, scheint sie als besondere Gruppe vorauszusetzen — so muß auch diese Gemeinschaft genau wie die christliche von Anfang an Propaganda getrieben haben. Christliche Ansatzpunkte fand Paulus in Ephesus noch nicht. In den 25 Jahren, das sie bestand, war ein Mitglied der christlichen Gemeinde in diese Hauptstadt Kleinasiens noch nicht gekommen. Das spricht dafür, daß die Johannes-Jünger in der Mission mindestens ebenso rege gewesen sind wie die Christen. Das wäre nicht möglich, wenn der geschichtliche Johannes sein ganzes Auftreten nur als eine Vorbereitung auf Jesus dargestellt hätte. Er muß vielmehr ganz ohne Rücksicht auf diesen seine Predigt und seine Gemeinde gebildet haben. Noch Markus hat übrigens die Tatsache überliefert, die freilich zu seiner Tauf-Geschichte sehr wenig paßt, daß das öffentliche Auftreten Jesus erst angefangen habe, nachdem Johannes schon ins Gefängnis geworfen war. (Markus 1, 14.)

In der geschichtlichen Wirklichkeit müssen die Jesus- und die Johannes-Gemeinde zwei Organisationen gewesen sein, die mit ähnlichen Zwecken und ähnlichen Mitteln gearbeitet haben, und deren Weg sich mehrfach unangenehm gekreuzt hat. Was die Christen über Johannes erzählten, beweist, daß sie den Versuch gemacht haben, dessen Jünger durch Anerkennung ihres Meisters zu sich herüberzuziehen. Offenbar hatte der geschichtliche Johannes vom nahen Ende der Welt, vom Welt-

gericht und von der Erlösung gesprochen. So hatte die christliche Ueberlieferung leichtes Spiel, wenn sie diese Worte von vornherein auf ihren Christus Jesus bezog; und sie konnte den Uebertritt in die Christus-Gemeinde den Johannes-Jüngern als den Willen des Meisters beweisen. Der Erfolg des Paulus in Ephesus und das Verschwinden der Johannes-Jünger aus der Geschichte beweist, daß die Christen im ganzen mit dieser Methode Erfolg gehabt haben müssen.

Als Gegengabe für die Anerkennung ihres Christus brachte die christliche Gemeinde den Johannes-Jüngern eine möglichst große Wertschätzung ihres eigenen Meisters entgegen. Sie erzählten, er selbst habe den Herrn Jesus getauft, und erst bei dieser Gelegenheit sei Jesus zum Christus geworden. Sie wandten auf Johannes das Wort an, daß er die Stimme in der Wüste sei, die dem Herrn den Weg bereite, oder der Prophet Elia, der wiederkommen soll, um dem Herrn ein vorbereitetes Volk zu schaffen. Sie legten Jesus selbst das Wort in den Mund, daß kein Prophet des Alten Testaments, ja kein vom Weibe Geborener überhaupt größer sei als Johannes. Nur machen sie auch hier die Einschränkung, daß er das Reich Gottes noch nicht gebracht habe: Den Geist hat er noch nicht besessen. Der Kleinste im Reich Gottes ist größer als er. (Matthäus 11, 2—11.)

Die Johannes-Jesus-Legende.

Nun stelle man in diese Linie der Entwickelung hinein, was jene Kindheits-Geschichte über Johannes sagt. Sie kennt den Namen seines Vaters und seiner Mutter, weiß, daß der Vater ein Priester in Jerusalem war, und kennt auch die Priesterklasse, zu der er gehörte. Es ist undenkbar, daß das eine reine Erfindung dieses Verfassers sei. 25 Jahre nach dem Tode des Johannes mußte man, wenn man überhaupt über diese Dinge etwas sagte, auch das Richtige sagen; denn es gab genug Menschen, die das Richtige noch wissen konnten. Der Verfasser dieser Kindheits-Geschichte also besitzt über Johannes eine eingehende, persönliche Kunde.

Und er läßt schon die Geburt des Johannes dem Vater durch einen Engel verkündet werden: Wie einst Jahwe unter dem Gottesbaum zu Hebron dem Abraham die Geburt des Isaak vorausgesagt hatte. Und was wird dabei alles von diesem Kinde gesagt! „Es soll dir Freude und Jubel sein und viele werden an seiner Geburt froh werden, denn er wird groß sein vor dem Herrn, und Wein und Gegorenes darf er nicht trinken. Und mit Heiligem Geiste wird er erfüllt werden schon von Mutterleib an. Und viele von den Kindern Israels wird er bekehren zu dem Herrn, ihrem Gott. Und er selbst wird vor ihm hergehen im Geist und in der Kraft des Elia, um die Herzen der Väter zu den Kindern zu wenden und die Ungehorsamen zu dem vernünftigen Denken der Gerechten, um dem Herrn ein vorbereitetes Volk zu verschaffen." In diesem ganzen Wort ist von Jesus oder vom kommenden Christus nicht mit einer Silbe die Rede. Das Größere, was nach Johannes kommt, ist die Erscheinung Gottes selbst, das Weltende, das Gericht und die Erlösung. Für diesen Augenblick das Volk in letzter Stunde noch zu bereiten, dem Volk noch einmal Gelegenheit zur Bekehrung zu geben, das allein ist nach diesem Spruch Aufgabe und Bedeutung des Täufers Johannes.

Aehnlich sind die Gedanken, die der Vater Zacharias selbst in seinem Weihespruch über den neugeborenen Sohn ausspricht. Schon in der Geburt des Johannes erblickt er die Tatsache erfüllt, daß der

Herr sein Volk Israel gnädig ansah und ihm nun die Erlösung bereitet hat. Und die Aufgabe des Kindes soll darin bestehen, daß er Prophet des Höchsten genannt werde: „Denn du wirst vor dem Angesicht des Herrn hergehen, um ihm die Wege zu bereiten, nämlich, um seinem Volke Erkenntnis des Heils und der Sündenvergebung zu geben.“ Den Aufgang aus der Höhe, das Licht, das denen, die in Finsternis und im Schatten des Todes sitzen, erscheint, hat er schon in der Geburt seines Sohnes verwirklicht gefunden.

Man braucht diese beiden Sprüche nur im Zusammenhang zu lesen und sich den Blick durch das, was dazwischen steht, nicht trüben zu lassen, so erkennt man, daß sie ungefähr das enthalten müssen, was man innerhalb der Johannes-Gemeinde zum Preise des Stifters gesagt haben wird. Alle Züge, die wir für den geschichtlichen Johannes voraussetzen müssen, sind hier beisammen; auch der, daß auf den nach ihm kommenden Jesus nicht mit einer Silbe Bezug genommen wird. Ist es da eine zu kühne Vermutung, daß wir in diesen Sprüchen ein echtes Stück der Johannes-Legende besitzen, wie sie in der Gemeinde seiner Jünger etwa 20 Jahre nach seinem Tode erzählt worden ist?

Die christliche Schrift des syrischen Juden wäre demnach so zu verstehen, daß er die Legenden gekannt hat, die man in den Kreisen der Johannes-Gemeinde von ihrem Stifter erzählte. Er hat sie angenommen, wie es ja überhaupt die christliche Taktik war, den Johannes so hoch als möglich zu stellen. Er ist ihr auch im Aufbau seiner eigenen Dichtung gefolgt, namentlich darin, daß er die Vorherverkündigung der Geburt durch den Engel seinerseits auch für Jesus übernahm. Aber er hat, auch hier im Einklang mit der sonst üblichen Gewohnheit der Christen, sofort die anderen Stücke hinzugedichtet, durch die auch diese gesteigerte Legende christlich übertrumpft werden sollte. Der Zweck der Arbeit ist wohl derselbe gewesen, wie der der entsprechenden Sätze bei Markus und Paulus: Den Johannes-Jüngern sollte eine Brücke gebaut werden, auf der sie zur Verschmelzung mit der Jesus-Gemeinde gelangen konnten. Wenn dieser Verfasser dazu ein größeres Mittel anwenden mußte, als Markus und Paulus es nötig hatten, so wird der Grund dazu wohl darin gelegen haben, daß in der Gegend, wo er zu Hause war, jene gesteigerte Johannes-Legende in dem Kreise der Johannes-Jünger Wurzel gefaßt hatte.

Nun ist es freilich nicht zu erweisen, daß es in den syrischen Städten damals überhaupt Johannes-Jünger gab. Außer jener einen Notiz über Ephesus besitzen wir überhaupt keine Nachricht über die Verbreitung dieser Gemeinde. Nur spricht die Wahrscheinlichkeit dafür, daß sie, wenn sie in 25 Jahren von Galiläa bis Ephesus Anhänger gewinnen konnte, unter allen Umständen auch in Antiochia in Syrien solche gehabt haben muß, das auf dem Wege zwischen diesen beiden Gegenden lag. Aus dem zufälligen Mangel an Zeugnissen für das Vorhandensein von Johannes-Jüngern in Syrien ist also ein Gegengrund für die hier geäußerte Vermutung nicht zu entnehmen.

Trotzdem soll noch einmal gesagt sein, daß die vorgetragene Auffassung nur eine Vermutung ist, die sich nicht zwingend beweisen läßt. Aber bei dem gänzlichen Mangel an positiven Nachrichten aus der ältesten Christenheit wird man nicht darum herumkommen, gelegentlich auch solche Vermutungen zu wagen und auf ihnen weiter zu bauen. Jedenfalls hat diese Vermutung eine gewisse Wahrscheinlichkeit für sich, und sie gibt die Möglichkeit, zu erklären, warum man gerade hier in dieser Gegend und zu dieser Zeit dazu kam, die Johannes-Jesus-Legende

zu erfinden und damit die Auffassung von Jesus noch weit über das bei Markus Gebotene hinaus zu steigern.

Damit hätten wir denn schließlich auch die Stelle gefunden, an der der Gedanke von der jungfräulichen Entstehung des Christus aus der vorchristlichen Mythologie in die christliche Vorstellung eindrang. In dem sich gegenseitig überbietenden Wettstreit zwischen Johannes- und Jesus-Jüngern haben diese die neue, großartige Vorstellung gewagt, daß Jesus nicht nur mit dem „Geiste" getauft, sondern auch vom „Geiste" schon erzeugt worden sei. Und damit war von selbst gegeben, daß ein menschlicher Vater dabei nicht mitgewirkt haben konnte. Die jungfräuliche Geburt, die, wie die Buddha-Legende zeigt, schon seit mindestens einem halben Jahrtausend für die Mythologie des Erlösergottes feststand, mußte damit auch in der christlichen Gemeinde zur Anerkennung gelangen.

„Empfangen vom Heiligen Geiste".

Religionsgeschichtliche Parallelen.

In der christlichen Vorstellung von der übernatürlichen Geburt des Heilands-Kindes sind zwei Bestandteile zu unterscheiden, die nicht notwendig zusammengehören, die aber beide aus den religionsgeschichtlichen Voraussetzungen des Christentums erklärt werden müssen: die Zeugung durch den Heiligen Geist und die Geburt von einer jungfräulichen Mutter. Ersteres ist eine ganz eigenartige christliche Formulierung, die in außerchristlichen Religionen, soweit wir bis heute wissen, keine Parallele hat; letzteres ist eine Auffassung, deren hohes Alter innerhalb der orientalischen Erlösungsreligion allein schon durch ihre Verwendung in der Buddha-Legende erwiesen ist. Dafür steht aber der Gedanke der „Zeugung" durch den Heiligen Geist in Zusammenhang mit einer ganzen Reihe anderer christlicher Aussagen, die Jesus und „Geist" in irgendwelche Verbindung bringen. Schon Paulus hat gelehrt, Jesus sei durch seine Auferstehung „Geist" geworden (Römer 1, 4); Johannes und Lukas haben gesagt, als Auferstandener habe er seinen Jüngern „Geist" übermittelt (Johannes 20, 22; Apostelgeschichte 2.) Und schon Markus hat Jesus eigene Begabung mit „Geist" von der Auferstehung nach vorn auf seine Taufe und damit auf den Anfang seines geschichtlichen Wirkens geschoben. Er wie Paulus, Lukas und Johannes haben im Zusammenhang damit die Wirkung der christlichen Taufe eben darin gesehen, daß sie den Anhängern des Christus ebenfalls den Besitz des „Geistes" übermittele. Und im Unterschied von den Johannes-Jüngern hatte man frühzeitig eben diesen Besitz des „Geistes" als ein Monopol der Christus-Gemeinde betont. So werden wir jene Vorstellung von einer Erzeugung durch den Geist nur im Zusammenhang mit der Anschauung vom Geist überhaupt richtig verstehen und würdigen können.

Gehen wir nun darauf aus, diese beiden grundlegenden Vorstellungen „Geist" und „Jungfräuliche Geburt" in den religionsgeschichtlichen Zusammenhang zu stellen, aus dem allein sie erklärt werden können, so wird es für eine vorsichtige Untersuchung geboten sein, zunächst einmal das Selbstzeugnis der christlichen Schriftsteller selber zu hören. Auch auf die Gefahr hin, daß es für unsere Zwecke nicht viel beizubringen vermag, dürfen wir doch an ihm nicht von vornherein achtlos vorübergehen. Aussagen über die Beziehungen des Glaubens an die jungfräuliche Geburt zu anderen Vorstellungskreisen hat es in der urchristlichen Literatur aber zwei gegeben.

Zunächst ist da wieder an jenen Einschub im Matthäus-Evangelium zu erinnern, der die neue Lehre auch in dies Evangelium eintragen wollte. Sein Verfasser hat sich bemüht, den Stil der von ihm erweiterten Schrift auch darin zu treffen, daß er ein alttestamentliches Zitat anführte, das in der Geburt Jesus erfüllt worden sein sollte. Es ist das bekannte Wort: „Siehe, die Jungfrau wird guter Hoffnung werden und wird einen Sohn gebären, und man wird seinen Namen

Immanuel nennen." In diesem Spruche, so meint der Verfasser, hat schon der alttestamentliche Prophet die jungfräuliche Geburt des Christus geweissagt. Und manche modernen Forscher haben daraus geschlossen, jener Glaube sei wirklich nur aus dieser alttestamentlichen Stelle entstanden. Bei näherem Zusehen aber erweist sich diese Annahme als eine Unmöglichkeit.

Der Prophet Jesaja, der jenes Wort zum König Hiskia gesagt hat, hat nicht von einer Jungfrau, sondern von einer jungen Frau gesprochen, die, als er zum König sprach, wohl gerade dabeistand: „Darum wird der Herr selbst euch ein Zeichen geben! Siehe, die junge Frau da, die guter Hoffnung ist; und sie wird einen Sohn gebären und wird seinen Namen Gott-Mit-Uns nennen." (Jesaja 7, 14.) Das Wort bedeutet: Noch ehe diese Frau niedergekommen sein wird, werden die Könige von Samaria und Damaskus zerstreut sein, die uns jetzt bedrängen; und dann wird die Frau das neugeborene Kind Gott-Mit-Uns nennen, in dankbarer Erinnerung an die rasche göttliche Hilfe.

Auch die griechische Uebersetzung des Alten Testamentes hat den Sinn dieses Wortes richtig verstanden und hat daher nicht von Jungfrau (Parthenos), sondern von junger Frau (neanis) gesprochen. Erst die Christen haben an dieser Stelle die Lesart Jungfrau gekannt. Noch im zweiten und dritten Jahrhundert n. Chr. ist es einer der Streitpunkte zwischen jüdischen und christlichen Gelehrten gewesen, wer von beiden die richtige Lesart an dieser Stelle habe. Die Juden meinten, die Christen hätten zugunsten ihres Dogmas den Text der griechischen Bibel gefälscht. Und wie die Dinge liegen, wird man kaum umhin können, in dieser Vermutung ihnen recht zu geben. Damit ist aber auch unwiderleglich erwiesen, daß dieses christliche Dogma nicht aus der alttestamentlichen Stelle entsprungen sein kann.

An eine zweite Gruppe von Parallelen hat schon vor der Mitte des zweiten Jahrhunderts der christliche Theologe Justinus erinnert, als er sein Buch über die Verteidigung des Christentums gegen griechisch-römische Angriffe schrieb. „Wenn wir sagen, daß . . . Jesus Christus unser Lehrer ohne leibliche Umarmung erzeugt war, so bringen wir damit etwas vor, was gegenüber den bei euch bekannten Söhnen des Zeus durchaus nicht unerhört ist. Ihr selbst wißt ja, von wievielen Söhnen des Zeus eure angesehensten Schriftsteller erzählen", und dann zählt er aus der griechischen Literatur eine ganze Reihe von Beispielen auf, wo von großen und hilfreichen Göttern und Helden erzählt worden war, daß der Göttervater Zeus sie erzeugt habe. Auch dafür, daß die Geburt des Helden durch eine Jungfrau geschah, hat Justinus griechische Beispiele genannt.

Auch andere Schriftsteller des zweiten und dritten Jahrhunderts haben solche Parallelen mehrfach zusammengestellt. Bei den modernen Gelehrten sind sie sogar äußerst beliebt geworden. Immer wieder hat man die Beispiele aufgeführt und durch neue ergänzt, die schon jene christlichen Schriftsteller zusammengebracht hatten, und man hat damit beweisen wollen, daß der christliche Glaube von der jungfräulichen Geburt des Heilandes griechischen Ursprungs sei. „Die Vorstellung, daß unser Heiland ein von reiner Jungfrau geborener Sohn Gottes gewesen, war der unwillkürliche, ja naturnotwendige Widerschein der Göttlichkeit Christi in den Seelen bekehrter Griechen" (Usener, S. 75), sagt derjenige Forscher, der die meisten neuen Parallelen dieser Art beigebracht hat. Man darf sagen, daß er damit die zurzeit noch verbreitetste Ableitung dieses christlichen Dogmas ausgesprochen hat.

Und doch wollen auch diese Parallelen nicht wirklich passen. Einmal, und das genügt schon zur Ablehnung, es waren nicht bekehrte Griechen, sondern in Syrien wohnende Juden, die diesen Glauben innerhalb des Christentums zum ersten Male geäußert haben. Und sie haben ihn nicht unabsichtlich, naturnotwendig, instinktmäßig, unbewußt in sich entstehen lassen, sondern er ist in einem bestimmten Augenblick, in einer bestimmten Schrift, also mit bestimmter Absicht und in deutlichem Zusammenhang mit der Johannes-Legende ausgeprägt worden. Es wäre aber unerklärlich, daß diese Juden in einem rein jüdischen Meinungskampfe eine Anleihe bei der griechischen Dichtung gemacht haben sollten, die sie vielleicht gar nicht gekannt, und wenn sie sie kannten, jedenfalls als heidnische Vielgötterei und Wollustfabeln verachtet haben.

Ferner: jene griechischen Dichtungen decken sich durchaus nicht mit dem, was der Verfasser unserer Kindheitsgeschichten, und was das christliche Dogma behauptet. Sie reden von der Liebe der Götter zu den Töchtern der Menschen, von ihrem Herabkommen und von ihrer Umarmung, und von den Helden, die aus dieser Umarmung entstehen; so wie einst, wie wir wissen, auch die israelitische Sage von den Ehen der Göttersöhne mit den Töchtern der Menschen gesprochen hatte. Der christliche Verfasser aber hüllt gerade den Akt der Zeugung selbst in einen keuschen Schleier: „Du wirst empfangen und wirst einen Sohn gebären." „Der Heilige Geist wird auf dich kommen und die Kraft des Höchsten wird dich beschatten; darum wird auch das Heilige, das geboren wird, Sohn Gottes genannt werden." Jede Spur einer wirklichen gott-menschlichen Umarmung ist hier getilgt; und gerade sie war in den alten griechischen Dichtungen und in den volkstümlichen Vorstellungen auch noch der späteren Zeit die Hauptsache gewesen. So verständlich es ist, wenn später auf dem Boden der griechisch-römischen Kultur die christlichen Schriftsteller in der Verteidigung ihrer Lehre sich auch auf solche Sagen beriefen, so undenkbar bleibt es doch, daß diese griechischen Sagen schon innerhalb der orientalischen Entstehungsperiode des Christentums auf es eingewirkt haben sollten.

So bleibt es doch wieder dabei, daß wir in der orientalischen Welt nach den Beziehungen suchen müssen, die diese christliche Vorstellung erklären können. Und wir wissen ja schon, daß auch hier solche Parallelen nicht fehlten. Auch die indische Buddha-Legende hat, wie wir sahen, die jungfräuliche Entstehung des Buddha gekannt. Freilich, was sie im einzelnen über die Befruchtung der Mutter durch einen weißen Elefanten erzählt, ist so spezifisch indisch und ist eine so hausbackene Umdeutung irgendeines ursprünglichen Mythus, daß wir auch hier wieder nur im Grundgedanken, nicht in der Einzelausführung eine entfernte Aehnlichkeit zu den Lukas-Geschichten feststellen können. Jene Erlösungsreligion, die sowohl der indischen wie der jüdisch-christlichen Legende das Material für ihre Vorstellungen geliefert hat, wird auch von der Entstehung des Heilandes ohne Zutun eines Mannes gesprochen haben. Diesen Zug hat dann die eine Legende so, die andere anders erklärt.

Nun finden wir tatsächlich auch in der persischen Religion eine vergleichbare Vorstellung. Auch sie hat den göttlichen Heiland gekannt, den Siegreichen und Beglückenden, der die alternde Welt zu neuer Jugend umschaffen und dem Menschen Unsterblichkeit schenken wird. Und auch sie weiß von ihm zu erzählen, daß seine Mutter ihn ohne Zutun eines Mannes empfangen wird. Freilich, in der uns erhaltenen Darstellung ist dieser Gedanke schon wieder sehr platt-verständig gewendet: Vor

uralter Zeit hat der große Prophet Zarathustra seinen Samen in einen See fallen lassen, der dort Jahrtausende hindurch von den guten Engeln bewacht wird, daß er am Leben bleibe, und daß die bösen Geister ihn nicht entweihen. Am Ende der Zeit, wenn der Heiland erscheinen soll, wird seine Mutter zufällig in diesem Teiche baden und wird dabei von dem Samen befruchtet werden; so wird der Heiland jungfräulich geboren und doch Sohn des Zarathustra sein.

Sowohl die indische wie die persische Heiland-Legende hat also den Zug von der jungfräulichen Geburt des Erlösers gekannt. Aber beide haben ihn in den uns erhaltenen Darstellungen bereits stark in das Vernünftig-Mögliche umzudeuten versucht. Die christliche Darstellung steht demgegenüber auf einer höheren, d. h. in diesem Falle auf einer altertümlicheren und echteren Stufe des Mythus. Sie beweist, daß auch jene vermenschlichten Erklärungen der Perser und Inder ursprünglich auf irgendwelchen wirklichen Mythus zurückgegangen sein müssen.

Aber mehr als den Gedanken von der jungfräulichen Entstehung des mensch-gewordenen Heilandes kann auch dieser Grundmythus nicht dargestellt haben. Die besondere Form der Zeugung durch den Heiligen Geist, in der dieser Gedanke in der christlichen Legende erscheint, ist auch aus ihm noch nicht zu erklären. Der Heilige Geist hat weder in der persischen noch in der indischen Darstellung eine Parallele. Aber gerade er ist innerhalb des christlichen Gedankens, wie wir sahen, das wichtigste Stück.

Aber diesen Satz drückt noch eine besondere und eigenartige Schwierigkeit. Er ist, wie wir wissen, zuerst von christlich gewordenen Juden gebildet worden, und zwar in aramäischer Sprache. Im Aramäischen aber ist „der Geist", ebenso wie im Hebräischen, ein Wort von weiblichem Geschlecht. Zu ihm paßt nicht die Vorstellung des Zeugens, sondern nur die des Gebärens. „Der Geist Gottes brütete über den Wassern", sagt die „mosaische" Schöpfungsgeschichte und hat damit den weiblichen Charakter des Geistes trefflich zum Ausdruck gebracht. Die Vorstellung, daß der Geist den Christus „erzeugt" habe, ist für den semitisch sprechenden und semitisch denkenden Menschen ebenso unvollziehbar, wie es für uns heute wäre, wenn ein Dichter erzählen wollte, d i e Erde habe Tiere, Menschen und Pflanzen „erzeugt". Wer seine Worte bedenkt, kann auch im Deutschen in diesem Falle nur die Ausdrücke Gebären oder Hervorsprossenlassen verwenden.

Wie kann ein jüdisch denkender und sprechender Mann dazu kommen, den weiblich gedachten Geist (d i e Rucha) als zeugenden Faktor zu schildern? Erst diese Frage zeigt die ganze Verwickelung, in die das „Empfangen vom Heiligen Geist" uns führt.

Außerchristlicher Ursprung der Vorstellung „Geist".

Wollen wir den Zusammenhängen dieser Formel auf die Spur kommen, so müssen wir zunächst davon ausgehen, daß der Begriff „Geist" nicht erst von den neutestamentlichen Schriftstellern geprägt, sondern daß er für sie ein Begriff war, der ihren Lesern ebenso geläufig war wie ihnen selbst. Es war im Judentum schon seit zwei Jahrhunderten Sitte geworden, zwischen den einen überweltlichen und unnahbaren Gott und die Welt Zwischenwesen eingeschoben zu denken, Wesen von göttlicher Art, aber doch dem Vater unterworfen, seine Befehle ausführend und sein Wesen verbreitend. Sie galten als Werkzeuge, durch die Gott einst die Welt geschaffen hatte; und sie waren für den Frommen

noch heute die einzige Brücke, durch die er zu Gott kommen konnte: ohne sie würde man von Gott nichts wissen und nichts ahnen.

Die Ausdrücke, mit denen man im Judentum diese Zwischenwesen bezeichnet hat, sind fast niemals Namen bestimmter Personen. Es werden wohl gelegentlich die Engel Gabriel und Michael genannt; im wesentlichen aber werden allgemeine Ausdrücke gebraucht: die „Herrlichkeit Gottes", die „Weisheit", das „Wort", die „Kraft". In diese Gruppe gehört auch der „Geist" oder der „Heilige Geist". Alle diese Begriffe lassen sich schon in der uns erhaltenen Literatur des vorchristlichen Judentums nachweisen. Aber auch andere Worte dieser Art, die wir nur aus neutestamentlichem Gebrauche kennen, scheinen schon vorher in diesem Sinne üblich gewesen zu sein; so z. B. die im Johannes-Evangelium häufig wiederkehrenden Ausdrücke: der Fürsprecher (= Parallelbegriff für Geist, von Luther mit Tröster übersetzt), der Weg, die Wahrheit, das Leben u. a. m. Sie alle bezeichnen nicht nur Eigenschaften oder Taten, sondern bestimmte Wesen, in denen das allgemeine Wesen Gottes sich ausstrahlt.

Woher die merkwürdige Gewohnheit kam, solch persönliche Mittelwesen zwischen Gott und der Welt zu denken und sie doch mit so allgemeinen Ausdrücken zu bezeichnen, müssen wir bis auf weiteres dahingestellt sein lassen. Schwerlich ist hier eine rein inner-jüdische Entwickelung maßgebend gewesen; manche dieser Worte scheinen vielmehr auch in außer-jüdischen Kreisen eine Rolle gespielt zu haben. Aber die wissenschaftlichen Untersuchungen über diese Dinge sind noch so in den Anfängen, daß wir hier darauf verzichten müssen, ein abschließendes Urteil zu wagen. Wir stellen also nur die Tatsache fest und sagen, daß in diese Gruppe von Worten und in die durch sie vertretene Anschauungsweise auch der „Geist" gehört, mit dem wir es hier allein weiter zu tun haben.

Die Christen sagten, daß durch ihre Taufe den Menschen der „Geist" als innere Kraft übermittelt werde, und führten diese Kraft auf den Christus zurück, der selbst mit dem „Geist" getauft oder von ihm erzeugt worden sei. Aber auch außerhalb und neben dem Christentum gab es Sekten, die von sich dasselbe sagten, und die mit den Christen in Streit lagen, wer in Wahrheit den „Geist" besitze. Wenigstens von einem Beispiel dieser Art ist uns etwas mehr als der Name bekannt. Das ist der Magier Simon, der ungefähr gleichzeitig mit der Entstehung des Christentums in Samarien eine große Gemeinde um sich gebildet hat.

Ueber ihn wird in der Apostelgeschichte eine recht interessante Geschichte erzählt. Schon vor dem Auftreten der Apostel habe er in der Hauptstadt Samariens — das ist jener halbheidnische Landstrich, der zwischen Judäa und Galiläa lag — ein großes Ansehen genossen. Alle Welt habe ihm angehangen, und habe gesagt: Das ist die Kraft Gottes, die man die Große nennt. Als nun Philippus nach Samarien kam und dort noch größere Wundertaten verrichtete als Simon, ließ sich, so erzählt Lukas, unter allem übrigen Volk auch Simon selber taufen. Als sie von diesem Erfolge hörten, schickten die Apostel aus Jerusalem auch noch den Petrus und Johannes dorthin, die beteten über ihnen, legten die Hände auf sie und riefen den „Heiligen Geist" auf die Samariter herab. Dadurch sei Simon neidisch geworden und habe diese Kraft, den „Geist" mitzuteilen, auch für sich selbst haben wollen. Darum habe er den Aposteln Geld angeboten und sie gebeten: Gebt auch mir diese Gewalt, daß alle, denen ich die Hände auflege, den „Heiligen Geist" erhalten. Für diese Frechheit aber, daß er den „Heiligen Geist" habe für

Geld kaufen wollen, sei er von Petrus verflucht worden. (Apostelgeschichte 8, 4—24.)

Wir wollen dahingestellt sein lassen, ob diese Erzählung des Lukas auf einer zuverlässigen Erinnerung beruht, oder ob sich nicht eine christliche Tendenzdichtung in sie eingemischt hat. Jedenfalls ist dieser Simon wirklich in Samaria aufgetreten und hat im Namen eines göttlichen Wesens, das er die „Kraft Gottes" nannte, eine Gemeinde gesammelt. Außerdem soll er nach der Notiz eines Kirchenvaters eine Frau gehabt haben, die Helena hieß, und von der er sagte, sie sei der „Heilige Geist". Das ist nun freilich in dieser Form entweder ein grobes Mißverständnis oder ein schlechter Witz des Berichterstatters. Aber soviel wird doch daran sein — das beweist ja auch die Lukas-Erzählung — daß der wirkliche Simon auch vom „Heiligen Geiste" sprach, den er fähig sei, seinen Anhängern zu geben. Dabei muß er den „Geist" als weibliches Wesen betrachtet und ihm gelegentlich den Namen Helena gegeben haben.

Diese Notiz ist ungemein wichtig. Sie zeigt nicht nur, daß der Glaube an den „Heiligen Geist" und der Trieb, den Geist auf sich herabzuzwingen, sich auch außerhalb der christlichen Gemeinde betätigt hat. Sie beweist auch, daß wenigstens in einzelnen Kreisen dabei die vollständig richtige Vorstellung herrschte, daß dieser Geist im Semitischen als weibliches Wesen gedacht wurde. Aber sie gibt uns darüber hinaus auch noch einen Fingerzeig, wo wir den Ursprung dieser ganzen Vorstellung suchen dürfen.

Wenn nämlich Simon den „Heiligen Geist" gelegentlich Helena nannte, so hat er ihm damit denjenigen griechischen Namen gegeben, der in jener Zeit der allgemeinen Religionsmischung den orientalischen Gottheiten Isis (Aegypten) oder Ištar (Babylonien) entsprach. Da nun Samaria ganz im Bereich der babylonischen Einflüsse lag, und da Simon selbst sich ausdrücklich als Magier bezeichnet, also die Autoritäten des Orients für sich ausgespielt hat, dürfen wir ohne weiteres annehmen, daß er durch den Namen Helena den „Heiligen Geist" der Juden derjenigen Göttin gleichsetzen wollte, die die Babylonier unter dem Namen Ištar verehrten, und die wir meist noch gewohnt sind, mit dem phönizischen Namen Astarte zu nennen.

So werden wir also wieder einmal von der jüdisch-christlichen Anschauungswelt rückwärts auf eine babylonische Vorstellung geführt; und wieder ist es nicht ein auf Vermutungen aufgebauter Vergleich, sondern eine quellenmäßig beglaubigte, also unanfechtbare Tatsache. Auch der „Geist", die Grund- und Kernvorstellung der urchristlichen Frömmigkeit, weist auf babylonische Vorgänger zurück.

Das babylonische Urbild des „Heiligen Geistes".

Wir sind bei unseren Streifzügen in die babylonische Religion der Göttin Ištar bereits an zwei Stellen begegnet. Kurz erwähnen mußten wir sie bei bei Schilderung der judäischen Religion im letzten Jahrhundert vor der babylonischen Gefangenschaft. Da war ihre Verehrung mit Macht in Juda eingebrochen; und gerade von der herrschenden Klasse ward sie unter dem Bild und Namen der „Himmelskönigin" eifrig verehrt. Ausführlicher aber hatten wir schon vorher von ihr bei Besprechung der babylonischen Flut-Sage reden müssen.

In der babylonischen Flutdichtung selbst, so wie wir sie heute lesen, spielt Ištar eine merkwürdige Rolle: Erst hatte sie selbst an dem Be-

schlusse teilgenommen, die Menschenwelt zu vernichten. Dann reute es sie, und sie bejammerte den Tod ihrer „Kinder", zum Schluß schwor sie bei ihrem Halsschmuck, daß solch ein, alles Leben zerstörendes Unheil nicht wieder über die Welt kommen solle. Der Dichter, der sie so sprechen ließ, dachte also in ihr die Lebenshoffnung und Lebensenergie der Welt im ganzen verkörpert. Sie war ihm die Göttin, die dafür sorgte, daß durch alle Schrecken des Winters und Todes hindurch doch immer wieder das Leben in der Welt sich erneuere. In demselben Sinne hat man sie öfter als Göttin der Fruchtbarkeit, des Gebärens, Wachsens, Sprossens, mit einem Worte als die lebenspendende Mutter der ganzen Natur betrachtet.

Auf einer früheren und schlichteren Stufe des Mythus scheint sie den Mond bedeutet zu haben. Auch das Schicksal des Mondes ist ja der regelmäßige Wechsel von Sterben und Wiedererscheinen. Für die naive Weltbetrachtung war recht eigentlich der Mond Sinnbild und Vorkämpfer des sich immer von neuem selbst erzeugenden Lebens. Der Flut-Mythus, der ursprünglich wohl das Schicksal des Mondes und damit das der Istar selbst hat schildern wollen, war somit ein Jubellied des naiven Menschen, voll Lebensmut und unverwüstlicher Lebenshoffnung. Es ist sehr bezeichnend, daß diese Verbindung mit dem Mond gerade in der uns interessierenden Zeit wieder stärker hervortritt. Helena ist Name der Mondgöttin. Nur weil sie alle drei Mondgöttinnen waren, konnten die babylonische Istar, die ägyptische Isis und die griechische Helena-Artemis zu einer einheitlichen Gottheit verschmelzen.

Aber diese spätere Zeit begnügte sich längst nicht mehr damit, in Istar nur die Verkörperung des natürlichen Lebens zu sehen. Nicht nur die Natur zeugte von immer wiederholter Erneuerung des Lebens; der Mensch selbst verlangte nach Leben, nach Unvergänglichkeit und ewigem Dasein in dieser oder jener Form. Es ist — ohne daß wir zurzeit erklären könnten, wo und warum diese Gedanken entstanden — der gemeinsame Zug der drei großen Erlösungs-Religionen, sowohl der persisch-babylonischen, wie der indischen, wie der christlichen, daß sie den Menschen die Unvergänglichkeit und die Teilnahme am ewigen göttlichen Leben zu garantieren versuchten. Die Mittel, mit denen sie die Garantie schaffen wollten, waren verschieden; die Grundfrage aber, die sie stellten, war für alle dieselbe.

In diesem Zusammenhang hat die spätere babylonische Religion von Istar erzählt, sie sei der göttliche „Geist", der vom Urvater her aus dem obersten Himmel durch alle Stufen der überirdischen Welt herabgekommen sei auf die Erde, auf jeder Stufe die dieser entsprechenden Daseinsform annehmend und so schließlich auch in die menschliche Natur himmlische Kräfte und göttliches Wesen hineinlegend. Die Erlösung, besser gesagt: die Möglichkeit zur Vergottung ist für alle gegeben, die zu den Anhängern der Göttin Istar gehören. In der vom Himmel herabsteigenden Istar ist somit recht eigentlich die Kernvorstellung der babylonischen Erlösungsreligion gegeben.

Soweit können wir noch ungefähr einen Zusammenhang in die vorhandenen Zeugnisse bringen. Gerade da aber, wo für unsere Betrachtung die entscheidende Frage beginnt, nämlich wann, wie und warum jene Vorstellung vom lebenspendenden „Geist" zu den Juden kam, versagen unsere Quellen so gut wie ganz. Ueber die jüdische Religion des letzten Jahrhunderts vor Christus wissen wir fast nur, was wir aus dem Neuen Testament rückschließend erraten können. Und über die nebenhergehenden Entwickelungen in der außerjüdischen Welt sind uns

direkte Zeugnisse so gut wie gar nicht überliefert. Wir müssen uns also wieder damit begnügen, diejenigen Tatsachen zu nennen, die eine Verwandtschaft des jüdischen „Geists“ und der babylonischen Istar wahrscheinlich machen, ohne doch damit diese wichtige Frage endgültig erledigen zu können.

Daß „Geist“ und Istar für die Frömmigkeit ihrer Anhänger im wesentlichen die gleiche Bedeutung hatten, steht nach dem oben Gesagten fest. Wir wissen auch schon, daß wenigstens der Magier Simon der Meinung war, „Geist“ und Istar seien ein und dieselbe Person. Es wird neben ihm meist noch ein anderer Samariter, Dositheos mit Namen, genannt, der ebenfalls in jener Zeit als Sektenstifter auftrat, und von dem ein Kirchenvater berichtet, er habe seine Frau die Mondgöttin genannt. Das ist natürlich wieder dieselbe Verwirrung in der Berichterstattung, die wir schon bei Simon trafen. Aber Tatsache wird sein, daß auch dieser Samariter, der in jüdischer Umgebung groß geworden war, die Mondgöttin als den Kernpunkt seiner Erlösungsreligion betrachtet hat.

Ferner: als die Christen das Wesen Jesus beschreiben wollten, fanden sie keinen besseren Ausdruck, als daß sie von dem „Geiste“ sprachen, der vom Himmel herab in ihn gekommen sei. Erinnert schon das an jenen babylonischen Mythus von Istar, so kommt noch als besonders auffällig hinzu, daß sie den Geist in Gestalt einer Taube vom Himmel herabkommen ließen. Die Taube ist seit uralter Zeit der der Istar geheiligte Vogel gewesen. Das ist nun freilich nicht so zu verstehen, als hätten Markus und seine Genossen noch eine Empfindung für diese Zusammenhänge gehabt. Sie folgten wohl einfach der Tradition und einer für sie feststehenden Anschauung, wenn sie mit dem vom Himmel herabkommenden „Geist“ die Vorstellung der Taube verbanden. Aber gerade deswegen spricht dieser Zug dafür, daß entwickelungsgeschichtlich der jüdische „Geist“ tatsächlich eine Weiterbildung der babylonischen Istar war. Nur daß hier wie in anderen Fällen im Judentum an die Stelle des Namens der fremden Göttin ein allgemeinerer Ausdruck trat, der dem jüdischen Ohre leichter erträglich war.

Die Jungfrau Maria.

Aber die Vorstellung, daß der Geist als Taube vom Himmel auf Jesus herabkam, ist in der Christenheit nicht lange festgehalten worden. Schon zwei Jahrzehnte nach der Entstehung des Christentums trat ja an ihre Stelle die andere, daß Jesus vom „Geist“ erzeugt sei. Und mit der Erklärung dieses Satzes sind wir scheinbar noch ebenso weit zurück wie vorher. Die Vorstellung, den „Geist“ als zeugend zu denken, wird durch seine Verbindung mit der Allmutter Istar anscheinend eher erschwert als erleichtert. Aber es kommt uns hier eine andere Gedankenreihe zu Hilfe, die uns, wenn auch nicht die bündige Lösung des Rätsels, so doch wenigstens eine Möglichkeit zur Lösung zeigt.

Wir erinnern uns jenes jüdischen Mythus vom Drachen, der das neugeborene Christuskind zu verschlingen drohte. Die Mutter des Christus war da als Herrin der Sterne geschildert: die Sonne ihr Mantel, der Mond ihr Schemel, die zwölf Sternbilder des Tierkreises ihre Krone. Die Mutter des Christus also ist Königin des Himmels; die Himmelskönigin aber ist — Istar!

Also auch in diesem Teile jenes jüdischen Mythus vom Christus steckt ein Stück ursprünglich babylonischer Dichtung. Was wir früher

über den Drachen selbst und das Christuskind, und noch früher über die Auferstehung „nach drei Tagen" und über den Ostersonntag haben feststellen müssen, das ist hier auch für die Mutter des Christus zu sagen. Es muß einen babylonischen Mythus gegeben haben, nach dem Ištar, die Königin des Himmels, die Mutter des siegreichen Sonnengottes war, der den Drachen erschlug, und den man als Heiland zu verehren gelernt hatte.

Daß es einen solchen Mythus gegeben haben muß, können wir noch durch eine andere Beobachtung stützen. Es gibt eine alte Ueberarbeitung des Matthäus-Evangeliums, die stark in mythische Anschauungen übergreift, und die nach dem Kreise, in dem sie verbreitet war, von den Kirchenvätern das Hebräer-Evangelium genannt worden ist. In dieser Schrift hat unter anderem der Satz gestanden, daß Jesus von sich selber erzählte: „Da nahm mich der Heilige Geist, meine Mutter, an einem Haare und entführte mich auf den Berg Tabor." (Darauf folgte, wie es scheint, die bekannte Geschichte von Jesus Verklärung.) In diesem Satze ist das Bezeichnende, daß der Heilige Geist nicht als Vater, sondern als Mutter Jesus erscheint. Er war also auch jetzt noch in der für einen Semiten völlig korrekten Vorstellung als Weib gedacht. Ferner aber ist dieser Satz kaum anders zu verstehen, als daß dem Verfasser oder dem, der die dahinterstehende Formel zum ersten Male geprägt hat, die Gleichsetzung von Ištar und „Heiligem Geist" ebenso geläufig war wie dem Magier Simon. Unter dieser Voraussetzung ist der Satz ein Beweis, daß auch jener jüdische Mythus von der Himmelskönigin als Mutter des Christus auf Jesus übertragen ward. Dieser Mythus muß also doch ziemlich fest im jüdischen Bewußtsein gehaftet haben, wenn wir noch an zwei Stellen Spuren von ihm nachweisen können.

Darf man in diesem so dunklen und unsicheren Gebiet noch eine weitere Vermutung wagen, so liegt es nahe, jenen babylonischen Mythus von der Geburt des Heilandes durch die Königin des Himmels noch dahin zu erweitern, daß hier auch schon die jungfräuliche Geburt des Heilandes enthalten war. Wir haben oben gefunden, daß sowohl der persischen wie der indischen Vorstellung ein uralter Mythus zugrunde liegen muß, der die Entstehung des Heilandes ohne Zutun eines Mannes behauptet hat. Nun ist tatsächlich Ištar als die Göttin des Keimens, Sprossens und Gebärens gelegentlich als die Allmutter, wir würden sagen: als die Mutter Natur, verehrt worden, die aus eigener Kraft alle Jahre neues Blühen und Wachsen hervorbringt. Der Gedanke von der jungfräulichen Mutter liegt von dieser Vorstellung nicht sehr weit ab. Und man könnte versucht sein, in jenem nur noch aus Rückschlüssen erkennbaren Ištar-Heiland-Mythus die Grundlage auch für jene Vorstellungen in der persischen und indischen Religion zu suchen. So würde sich leicht erklären, warum auch in der Christenheit der Gedanke von der jungfräulichen Entstehung des Heilandes so rasch und so umfassend Boden fand.

Wenn solche Möglichkeiten vorliegen, gewinnt es erhöhte Bedeutung, daß tatsächlich schon von den ersten Jahrzehnten der Christenheit an das Bild der „Jungfrau" Maria nach dem Vorbilde der babylonischen Ištar gestaltet wurde. Sogar der Name „Himmelskönigin" für Maria ist vom zweiten Jahrhundert an bis heute im katholischen Sprachgebrauch unverändert erhalten geblieben. Auch die bekannte Vorstellung, die die Geburt Jesus in eine Höhle verlegt — sie ist in den Evangelien noch nicht bezeugt, steht aber schon für Justinus als überliefert fest — ist nur daraus zu erklären, daß die Höhle das beliebteste

Heiligtum eben der Istar war. Die Gleichsetzung ging schließlich so weit und wurde so bewußt vollzogen, daß, als im Anfang des vierten Jahrhunderts die Kaiserin Helena auszog, das Kreuz des Heilandes zu finden, sie zunächst in einem Istarheiligtum suchte — und daß sie das Gesuchte hier tatsächlich fand.

Wir sehen also, wie wohl alle Vorstellungen, die es in den ersten Jahrzehnten des Christentums von Jesus Entstehung gab, durch den still nachwirkenden Einfluß der babylonischen Istar gestaltet wurden. Der „Heilige Geist", vom Himmel auf die Erde herabkommend in Gestalt einer Taube, zeigt deutliche Spuren, daß der babylonische Istarmythus in ihm noch unbewußt nachwirkt. Der „Heilige Geist" als Mutter des Christus ist aus dem jüdisch-babylonischen Mythus geflossen, der die Geburt des Heilandes durch die Himmelskönigin erzählt hat. Und Maria, die jungfräuliche Mutter, ist aller Wahrscheinlichkeit nach unter dem Einfluß eben dieses babylonischen Mythus entstanden.

So ist schließlich wenigstens noch die Möglichkeit gegeben, auch das zu erklären, daß ein semitisch empfindender Mann darauf kommen konnte, das Wort „Empfangen vom Heiligen Geist" zu prägen. Schon die Mutter des Johannes hatte ihren Sohn nach der Legende erst in hohem Alter und nur durch eine besondere Gnade Gottes empfangen. Sollte über die Mutter des Christus noch etwas Größeres ausgesagt werden, so blieb nur die jungfräuliche Empfängnis übrig; und sie war ja wohl sowieso durch den Mythus schon nahegelegt. Wollte man aber das göttliche Wesen bezeichnen, durch dessen Schöpferkraft der Christus im Leibe der Mutter entstand, so konnte man wieder kein anderes nennen als eben den „Geist", der von Anfang an als der göttliche Faktor in Jesus gegolten hatte, und dessen Vorbild in Wirklichkeit für die Ausbildung des Glaubens an den Christus Jesus allein maßgebend gewesen war.

Jedenfalls, mag die Ueberlegung des Verfassers nun so oder anders gelautet haben, entwickelungsgeschichtlich steht das Ergebnis fest, daß in den beiden sich ergänzenden Sätzen der Weihnachtsgeschichte im Grunde dieselbe Vorstellung gestaltend und formend gewirkt hat. „Jesus ist der Sohn der Jungfrau Maria" und „Jesus ist empfangen vom Heiligen Geiste", in beiden Sätzen lebt — dem Verfasser und seinen Zeit- und Glaubensgenossen natürlich vollkommen unbewußt — derselbe babylonische Mythus. Die altbabylonische Göttin, die das Sinnbild des unverwüstlichen Glaubens an Lebensmut und Lebenshoffnung war, hat sowohl die eine wie die andere Seite der Aussage bestimmt.

Anhang: Texte.

1. Der Anfang des Matthäus-Evangeliums.

(Matthäus 1 und 2.)

Buch von der Entstehung des Jesus Christus, des Sohnes Davids, des Sohnes Abrahams. Abraham zeugte den Isaak, Isaak aber zeugte den Jakob, Jakob aber zeugte den Juda und seine Brüder . . . (usw. bis auf:) Matthan aber zeugte den Jakob, Jakob aber zeugte den Joseph, den Mann der Maria, von der geboren wurde Jesus, den man den Christus nennt. Es sind demnach alle Generationen von Abraham bis David im ganzen vierzehn, und von David bis zu der babylonischen Gefangenschaft im ganzen vierzehn, und von der babylonischen Gefangenschaft bis auf den Christus im ganzen vierzehn.

Mit des Jesus Christus Geburt aber war es also. Als seine Mutter Maria mit Joseph verlobt war, fand sich, noch ehe sie zusammenkamen, daß sie guter Hoffnung war, und zwar vom heiligen Geiste. Joseph aber, ihr Mann, der gerecht war und sie nicht öffentlich brandmarken wollte, dachte sich in der Stille von ihr scheiden zu lassen. Als er das nun bedachte, siehe da erschien ihm im Traum der Engel des Herrn und sprach: „Joseph, du Sohn Davids, fürchte dich nicht, deine Frau Maria zu dir zu nehmen. Das, was in ihr erzeugt worden ist, kommt ja vom Heiligen Geiste. Sie wird aber einen Sohn gebären und du sollst seinen Namen Jesus nennen. Denn er wird der sein, der sein Volk von ihren Sünden errettet." Dies Ganze aber ist geschehen, damit erfüllet würde, was vom Herrn durch den Propheten geredet worden ist, der da spricht: „Siehe, die Jungfrau wird guter Hoffnung sein und wird einen Sohn gebären, und sie werden seinen Namen Immanuel nennen", das ist übersetzt: Mit uns ist Gott!. Als aber Joseph aus dem Schlafe erwacht war, tat er, wie ihm der Engel des Herrn befohlen hatte, und nahm seine Frau zu sich. Aber er berührte sie nicht, bis sie einen Sohn gebar, und er nannte seinen Namen Jesus.

Als aber Jesus geboren war in Bethlehem in Judäa in den Tagen des Königs Herodes, siehe, da stellten sich Magier vom Osten her in Jerusalem ein und sagten: Wo ist der neugeborene König der Juden? Wir haben nämlich seinen Stern im Osten gesehen, und wir kamen, ihn anzubeten. Als das der König Herodes hörte, ward er bestürzt, und ganz Jerusalem mit ihm. Und er ließ alle Hohenpriester und Schriftgelehrten des Volkes zusammenrufen und erforschte von ihnen, wo der Christus geboren wird. Sie aber sagten zu ihm: In Bethlehem in Judäa! Denn so steht geschrieben beim Propheten: „Und du, Bethlehem Land Juda, keineswegs bist du die Kleinste unter den Führern Judas. Aus dir nämlich wird der Führer kommen, der mein Volk Israel weiden soll." Da ließ Herodes in der Stille die Magier rufen und erfragte von ihnen genau die Zeit, zu der der Stern erschienen war. Und er entließ sie nach Bethlehem und sagte: Geht hin und prüft genau alles in betreff dieses Kindes; wenn ihr es aber gefunden habt, so meldet es mir, damit auch ich komme und es anbete. Als sie den König angehört hatten, gingen sie hin. Und siehe, der Stern, den sie im Osten

gesehen hatten, ging vor ihnen her, bis er kam und stehen blieb über dem Haus, in dem das Kindlein war. Als sie aber den Stern erblickten, da freuten sie sich in sehr gewaltiger Freude. Und sie kamen in das Haus, sahen das Kind bei seiner Mutter Maria, fielen nieder und beteten es an. Und sie öffneten ihre Schätze und brachten ihm Geschenke dar: Gold und Weihrauch und Myrrhen. Und als ihnen im Traum die Weisung geworden war, nicht wieder zu Herodes zurückzubiegen, zogen sie auf einem anderen Wege in ihr Land.

Als sie aber fortgezogen waren, siehe, da erscheint der Engel des Herrn im Traum dem Joseph und spricht: Steh auf, nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir und fliehe nach Aegypten und sei dort, bis ich es dir sage. Herodes ist nämlich im Begriff, nach dem Kindlein zu suchen, um es zu vernichten. Er aber stand auf, nahm das Kindlein und seine Mutter zu sich bei Nacht, zog nach Aegypten und blieb dort bis zum Ende des Herodes — damit erfüllt werde, was vom Herrn geredet worden ist durch den Propheten, der da sagt: „Aus Aegypten habe ich meinen Sohn gerufen."

Als nun Herodes sah, daß er von den Magiern zum Narren gehalten war, ergrimmte er sehr, sandte hin und ließ alle Kinder in Bethlehem und seiner ganzen Umgebung töten, von zwei Jahren an und darunter, entsprechend der Zeit, die er von den Magiern erfragt hatte. Damals wurde erfüllt, was durch den Propheten Jeremia geredet worden ist, der da sagt: „Ein Schrei wurde in Rama gehört, Weinen und Jammern die Menge, Rahel beweinte ihre Kinder, und sie wollte sich nicht trösten lassen, denn sie sind nicht mehr!"

Als aber Herodes geendet hatte, siehe, da erscheint der Engel des Herrn dem Joseph in Aegypten und sagt: Steh auf, nimm das Kindlein und seine Mutter zu dir und wandere ins Land Israel; denn gestorben sind, die dem Kindlein nach dem Leben trachteten. Der aber stand auf, nahm das Kindlein und seine Mutter zu sich und zog ins Land Israel. Als er aber hörte, daß Archelaos König von Judäa sei an Stelle seines Vaters Herodes, fürchtete er sich, dorthin zu gehen. Auf eine Weisung hin aber, die er im Traum erhielt, begab er sich in die Gegend von Galiläa. Und er kam und ließ sich nieder in einer Stadt mit Namen Nazareth — damit erfüllt werde, was geredet worden ist durch die Propheten: „Er soll Nazarener heißen."

NB. Das kleingedruckte Stück ist, wie bei der Besprechung der Matthäus-Geschichten nachgewiesen wurde, wahrscheinlich ein späterer Einschub.

2. Der Anfang des Lukas-Evangeliums.

(Lukas 1 und 2.)

Nachdem nun schon viele sich daran versucht haben, eine Erzählung über die Ereignisse niederzuschreiben, die in unseren Kreisen geglaubt werden, so wie sie uns diejenigen überliefert haben, die von Anfang an Augenzeugen und Diener des Wortes gewesen sind, so habe auch ich mich entschlossen, allem noch einmal genau nachzugehen und es dir der Reihe nach niederzuschreiben, mein lieber Theophilus, damit du von der Lehre, die du im ersten Unterrichte gelernt hast, nun auch die volle Sicherheit erkennst.

Es lebte in den Tagen des Herodes, des Königs von Judäa, ein Priester mit Namen Zacharias, aus der Klasse Abia. Und eine Frau hatte er, die gehörte auch zu den Töchtern Aarons, und ihr Name war

Elisabeth. Sie waren aber gerecht alle beide vor Gott und wandelten in allen Geboten und Satzungen des Herrn und waren unsträflich. Und sie hatten kein Kind, alldieweil Elisabeth unfruchtbar, und sie beide schon vorgerückt in ihrem Alter waren.

Es geschah aber, als er einmal nach der Reihenfolge seiner Klasse den Priesterdienst vor Gott zu verrichten hatte, da mußte er nach der Ordnung des Priesterdienstes gerade räuchern und mußte zu diesem Zweck in den Tempel des Herrn hineingehen. Und die ganze Menge des Volkes war draußen am Beten zur Stunde des Räucherwerkes. Es erschien ihm aber der Engel des Herrn, stehend zur Rechten des Räucheraltars. Und Zacharias ward bestürzt, als er das sah, und Schrecken befiel ihn. Aber der Engel sagte zu ihm: Fürchte dich nicht, Zacharia, denn deine Bitte wurde erhört, und deine Frau Elisabeth wird dir einen Sohn gebären, und du sollst seinen Namen Johannes nennen. Und Freude und Jubel wird er dir sein, und viele werden an seiner Geburt froh werden. Denn er wird groß sein vor dem Herrn, und Wein und Gegorenes darf er nicht trinken. Und mit Heiligem Geiste wird er erfüllt werden schon von Mutterleib an. Und viele von den Kindern Israels wird er bekehren zu dem Herrn, ihrem Gott. Und er selbst wird vor ihm hergehen in dem Geist und in der Kraft des Elia, um die Herzen der Väter zu den Kindern zu wenden und die Ungehorsamen zu dem vernünftigen Denken der Gerechten, um dem Herrn zu schaffen ein vorbereitetes Volk. Und Zacharias sprach zu dem Engel: Woran soll ich erkennen, daß das wahr ist? Denn ich bin alt und meine Frau ist fortgeschritten in ihren Tagen. Und der Engel antwortete und sprach zu ihm: Ich bin Gabriel, der vor Gott steht, und ich ward gesandt, zu dir zu reden und dir diese frohe Botschaft zu melden. Und siehe, du wirst schweigend sein und nicht fähig, ein Wort zu reden, bis zu dem Tage, da dieses geschieht, dafür daß du meinen Worten nicht geglaubt hast, die doch zu ihrer Zeit sollen erfüllet werden.

Und es war das Volk am Warten auf Zacharias. Und sie wunderten sich bei seinem Verweilen im Tempel. Er aber kam heraus und konnte nicht zu ihnen sprechen. Und sie erkannten, daß er eine Erscheinung gesehen hatte im Tempel. Und er winkte ihnen immerzu und blieb stumm.

Und es geschah, als die Tage seines Priesterdienstes erfüllt waren, ging er nach Hause zurück. Nach diesen Tagen aber empfing seine Frau Elisabeth und verbarg sich fünf Monate und sprach: So hat mir der Herr getan in den Tagen, in denen er mich gnädig anblickte, um meine Schande unter den Menschen von mir zu nehmen.

Im sechsten Monat aber wurde der Engel Gabriel von Gott aus nach einer Stadt in Galiläa gesandt, mit Namen Nazareth, zu einer Jungfrau, der Braut eines Mannes mit Namen Joseph, der aus dem Hause David stammte. Und der Name der Jungfrau war Mirjam. Und der Engel ging zu ihr herein und sprach: Sei gegrüßt, du Begnadigte! Der Herr ist mit dir. Sie aber ward über die Worte bestürzt und dachte bei sich, was das doch wohl für ein Gruß sei. Und der Engel sprach zu ihr: Fürchte dich nicht, Mirjam, du fandest ja Gnade bei Gott. Und siehe, du wirst im Leibe empfangen und wirst einen Sohn gebären und sollst seinen Namen Jesus nennen. Dieser wird groß sein, und Sohn des Höchsten wird er genannt werden, und geben wird ihm Gott der Herr den Thron seines Vaters David. Und er wird über dem Hause Jakob König sein bis in Ewigkeit und seines Reiches wird kein Ende

sein. Mirjam aber sprach zu dem Engel: Wie soll das sein, da ich doch keinen Mann berühre? Und der Engel antwortete und sprach zu ihr: Heiliger Geist wird auf dich kommen, und Kraft des Höchsten wird dich beschatten, darum wird auch das Heilige, das geboren wird, Sohn Gottes genannt werden. Und siehe, Elisabeth, deine Verwandte, auch sie hat einen Sohn empfangen in ihrem Alter, und dies ist der sechste Monat für sie, die doch als unfruchtbar gilt. Denn nicht unmöglich ist bei Gott irgendein Ding. Mirjam aber sprach: Siehe, ich bin die Magd des Herrn; es mag mir geschehen nach deinem Wort. Und der Engel ging von ihr fort.

Es folgt eine längere Erzählung von dem Besuche Marias bei Elisabeth mit der gegenseitigen Begrüßung der beiden Mütter und von der Geburt Johannes des Täufers, wobei der Vater Zacharias die Sprache wieder gewinnt und seinem Sohn ein Preislied singt. Darauf fährt die Geschichte fort:

Das Knäblein aber wuchs und ward kräftig im Geist und war in der Wüste bis zu dem Tage seines Heraustretens vor Israel.

Es geschah aber in jenen Tagen, da erging ein Gesetz vom Kaiser Augustus, daß die ganze Welt sich aufschreiben lasse. Diese Volkszählung war die erste und fand statt zu der Zeit, als Quirinius Oberpräsident von Syrien war. Und es gingen alle hin, um sich aufschreiben zu lassen, jeder in seine eigene Stadt. Es ging aber auch Joseph von Galiläa aus der Stadt Nazareth hinauf nach Judäa in die Stadt Davids, die Bethlehem heißt, weil er aus dem Hause und aus der Familie Davids war, um sich aufschreiben zu lassen zugleich mit Mirjam, seiner Verlobten, die guter Hoffnung war. Es geschah aber, während sie dort waren, wurden die Tage erfüllt, daß sie gebären mußte, und sie gebar ihren erstgeborenen Sohn, und sie wickelten ihn und legten ihn in einer Krippe nieder, denn sie hatten keinen Platz in dem Gasthof.

Und Hirten waren in demselben Lande, die waren auf dem Feld und hielten des Nachts Wache über ihre Herde. Und der Engel des Herrn trat zu ihnen heran, und die Herrlichkeit des Herrn umstrahlte sie, und sie entsetzten sich in großem Schrecken. Und der Engel sprach zu ihnen: Fürchtet euch nicht, siehe, ich verkünde euch ja eine große Freude, die für das ganze Volk da ist. Denn geboren ward euch heute der Heiland, welcher der Herr Christus ist, und zwar in der Stadt Davids. Und das soll euch das Zeichen sein: Ihr werdet das Kindlein finden, gewickelt in einer Krippe. Und im Augenblick war bei dem Engel die Menge des himmlischen Heeres, die Gott lobten und also sprachen: Herrlichkeit in der Höhe für Gott und auf der Erde Friede unter den Menschen, die erwählt sind.

Und es geschah, als die Engel von ihnen in den Himmel zurückkehrten, sprachen die Hirten untereinander: Laßt uns doch hingehen nach Bethlehem und dieses Ding sehen, das geschehen ist, das der Herr uns bekanntgemacht hat. Und sie kamen eilend und fanden Mirjam und Joseph, und das Kind in der Krippe liegend. Als sie das sahen, machten sie ihnen Mitteilung über das Wort, daß zu ihnen über dies Kindlein gesagt war. Und alle, die es hörten, wunderten sich über das, was von den Hirten zu ihnen gesagt worden war. Mirjam aber bewahrte diese Worte alle, sie in ihrem Herzen hin und her überdenkend. Und die Hirten kehrten zurück, Gott preisend und lobend über alles das, was sie gehört und gesehen hatten, genau wie es zu ihnen gesagt worden war.

Es folgt die Erwähnung der Beschneidung und der sogenannten Darstellung im Tempel.

Und siehe, ein Mensch war in Jerusalem, der hieß Simeon; und dieser Mensch war gerecht und fromm, wartend auf den Trost Israels,

und der Heilige Geist lag auf ihm. Und es war ihm ein Bescheid geworden vom Heiligen Geiste, daß er den Tod nicht sehen solle, bevor er nicht den Christus des Herrn gesehen haben werde. Und er kam im Geiste in den Tempel. Und als die Eltern das Kind Jesus hereinbrachten, um mit ihm zu tun nach der Bestimmung des Gesetzes, und er selbst nahm das Kind auf den Arm, pries Gott und sprach: Nun läßt du, Herr, nach deinem Worte deinen Diener in Frieden fahren. Denn meine Augen haben dein Heil gesehen, das du bereitet hast im Angesicht aller Völker, ein Licht zur Offenbarung für die Heiden und zur Ehre für dein Volk Israel. Und sein Vater und seine Mutter waren in Staunen über das, was über ihn gesagt wurde. Und Simeon segnete sie und sprach zu seiner Mutter Mirjam: Siehe, dieser liegt da zu einem Fall und einer Auferstehung für viele in Israel und zu einem Zeichen, dem widersprochen wird. Aber auch deine eigene Seele wird ein Schwert treffen, damit aus vielen Herzen die geheimsten Gedanken offenbar würden.

Und es war da eine Prophetin Hanna, eine Tochter Phanuels, aus dem Stamm Asser. Diese war vorgerückt in hohem Alter, hatte nach ihrer Mädchenzeit sieben Jahre mit einem Manne gelebt und war nun eine Witwe von 84 Jahren; und sie ließ nicht vom Tempel, in dem sie mit Fasten und Gebet Nacht und Tag ihren Dienst darbrachte. Und in derselben Stunde trat sie auf, sang Gott ein Loblied und sprach über ihn zu allen, die auf die Erlösung Jerusalems warteten.

Und als sie alles nach dem Gesetz des Herrn erledigt hatten, kehrten sie nach Galiläa zurück in ihre Stadt Nazareth. Das Kindlein aber wuchs heran und ward kräftig, erfüllt mit Weisheit, und Gottes Gnade ruhte auf ihm.

Und seine Eltern pflegten jährlich am Passahfeste nach Jerusalem zu pilgern. Und als er zwölf Jahre alt war, und als sie nach der Gewohnheit des Festes hinaufzogen, und als sie die Tage dort beendet hatten, blieb bei ihrer Rückkehr der Knabe Jesus in Jerusalem zurück, und seine Eltern merkten es nicht. Da sie aber glaubten, daß er bei der Reisegesellschaft sei, gingen sie einen Tagemarsch und suchten ihn überall unter den Verwandten und Bekannten. Und als sie ihn nicht fanden, kehrten sie nach Jerusalem zurück, ihn überall suchend. Und es geschah nach drei Tagen fanden sie ihn im Tempel sitzend, inmitten der Lehrer und ihnen zuhörend und sie fragend. Es erstaunten aber alle, die ihn hörten, über seinen Verstand und seine Antworten. Und als sie ihn sahen, wurden sie entsetzt, und seine Mutter sagte zu ihm: Kind, warum hast du uns also getan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. Und er sprach zu ihnen? Was ist's, daß ihr mich gesucht habt? Wußtet ihr nicht, daß ich sein muß in dem, was meines Vaters ist? Und sie verstanden das Wort nicht, das er zu ihnen sagte. Und er ging mit ihnen hinab und kam nach Nazareth und war ihnen untertan. Und seine Mutter bewahrte alle Worte in ihrem Herzen. Und Jesus machte Fortschritte in der Weisheit und im Alter und in der Gnade bei Gott und Menschen.

Literatur.

Die Schrift von Usener über das Weihnachtsfest ward bereits bei den Auferstehungs-Geschichten erwähnt. Sie ist die erste gründliche Behandlung der Geburts-Geschichten vom Standpunkt der vergleichenden Religionswissenschaft aus. Nur hat Usener als klassischer Philologe und entsprechend der Stufe der religionswissenschaftlichen Kenntnis, die man im Jahre 1889 erreicht hatte, lediglich die griechischen und römischen Parallelen zu den evangelischen Geburts-Geschichten beigebracht. Dadurch ist sein Buch, trotz einer geradezu unerschöpflichen Fülle von Material, in seinen Ergebnissen im ganzen heute als veraltet zu betrachten. Alles was wir aus griechisch-römischer Literatur in diesem Kapitel erwähnt haben, ist ohne Ausnahme dem Material von Usener entnommen.

Das Material aus der buddhistischen Legende stammt aus: Kern, Der Buddhismus und seine Geschichte in Indien. Ins Deutsche übersetzt von Hermann Jakobi, Leipzig 1882, Bd. 1, S. 24—42, und aus: Van den Bergh van Eysinga, Indische Invloeden op oude Christelijke Verhalen. Leiden 1901.

Für das über die persische Legende Gesagte sei verwiesen auf: Windischmann, Mithra (In den Beiträgen und Abhandlungen über die Kunde des Morgenlandes. Herausgegeben von der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft, Bd. I. 1859). Die Ausführungen über Ištar-Helena-„Geist" schließen sich an an Gruppe, Griechische Mythologie und Religionswissenschaft, Bd. II. 1906, S. 1611 bis 1615. (In Pauly-Wissowas' Handbuch des klassischen Altertums.) Was den mehrfach zitierten Drachenmythus betrifft, so ist immer wieder an das schon zu den Schöpfungsgeschichten genannte Buch von Gunkel über: „Schöpfung und Chaos in Urzeit und Endzeit" zu erinnern.

232.92 M453wg 1910
Maurenbrecher, Max Heinrich,
1871-1930.
Weihnachts - geschichten, IX

LIBRARY
Christian Theological Seminary
1000 West 42nd Street
Indianapolis, IN 46208

DEMCO

232.92 M453wg, 1910 c.1
Maurenbrecher, Max Heinri 000
Weihnachts - geschichten, IX / 050101
BT315 .M38 1910
3 9305 00102059 1
Christian Theological Seminary

stehung und Wesen der jüdisch-christlichen Religions
und eine Darstellung des wirklichen, erweislich wa
ihre Stelle zu setzen.

Wir haben aber dazu nicht den scheinbar einfa
dem Leser das Ergebnis wissenschaftlicher Forschung
Das würde nur zu einem neuen Dogma führen, das der wissenschaftlich nicht vorgebildete Leser wieder nur eben annehmen und für wahr halten müßte. Wir aber wollten ihm bei jedem einzelnen Ergebnis auch die Gründe zeigen, aus denen man gezwungen war, es anzunehmen. Der Leser sollte von dem Gefühl beherrscht werden, daß hier nicht Phantastereien und willkürliche Annahmen einzelner Forscher vorliegen, sondern daß in den Quellenschriften der jüdisch-christlichen Religionslehre selbst die zwingenden Gründe vorliegen, die Dinge so und nicht anders geschehen zu denken. Jede geschichtliche Untersuchung, wenn sie echt ist, ist ein gehorsames Sichbeugen vor dem Zwange, der in den Dingen selbst liegt, die man bearbeitet. Wir phantasieren uns nicht eine beliebige Entwickelung zusammen, sondern wir folgen nur den Fingerzeigen, die die Wirklichkeit, der wirkliche, noch heute wahrnehmbare Zustand der jüdisch-christlichen Literatur uns gibt.

Um dem Leser eine Anschauung von diesem wirklichen Zustand zu geben und ihm damit das Gefühl zu stärken, daß es sich bei unserer Darstellung um gesicherte und erweisliche Tatsachen, nicht um willkürliche Annahmen handelt, haben wir der einzelnen Untersuchung jeweils einen Kreis in sich zusammengehöriger biblischer Geschichten zugrunde gelegt. Wir gehen jedesmal aus von der Gestalt, in der sie heute in der Bibel stehen, und suchen aus ihr selbst heraus die Fingerzeige zu finden, die noch ihr heutiger Text über Entstehung, Entwickelung und Wandlung dieser einzelnen Geschichten bietet. Wir erhalten somit jedesmal einen Längsschnitt durch die ganze Entwickelung der israelitisch-jüdischen Religion, einen Längsschnitt, der einmal hier, einmal dort seine breiteste Ausführung hat. Wiederholungen sind dabei gelegentlich nicht zu vermeiden. Aber sie dienen ja nur zur Befestigung des Grundrisses der ganzen Entwickelung, und, was sie Mißliches haben könnten, wird weit aufgewogen durch den Vorteil, daß diese Art der Darstellung, und sie allein, dem Leser die Möglichkeit gibt, den Gang solch geschichtlicher Untersuchungen selbst nachzuerleben und damit nicht nur die Ergebnisse, sondern auch die Methode des Arbeitens begreifen und beurteilen zu lernen. Wer diese unsere Darstellung aufmerksam liest, soll, das ist unsere Hoffnung, dadurch befähigt werden, fortan in der unübersehbaren Menge populärer Literatur über Religion und Religionsgeschichte die Spreu vom Weizen selbst scheiden zu können.

Die Religionsgeschichte zeigt, wie alle andere menschliche Geschichte auch, ein Ineinander und Beieinander von edlen, erhebenden und großen Gefühlen und von kleinlicher Selbstsucht, Herrschsucht und Neid. Die Religion ist nicht nur eine plumpe Täuschung der Massen durch habgierige Priester, und sie ist nicht nur ein Recken und Strecken der Menschen nach edlerem, höherem Leben. Sie ist beides zugleich! Es wird ein besonderes Ziel der folgenden Darstellung sein, an gegebener

Stelle dies Ineinander edler und unedler Kräfte zu zeigen. Was Groß und Erhebend ist, soll auch so genannt werden, gleichviel ob wir heute noch die Gedanken oder Gefühle teilen können, die damals die Menschen bewegt haben; und wo Priestertäuschung und Priesterselbstsucht die Entwickelung der Religion entscheidend beeinflußt haben, soll ungeschminkt auch von Trug und Eigennutz gesprochen werden, gleichviel ob Nachfolger solcher Priester sich heute dadurch beleidigt fühlen könnten oder nicht. Es sollen die beiden Seiten der Sache zur Darstellung kommen, die nun einmal in der Religion Wirklichkeit sind.

Der Verfasser.

Inhalts-Uebersicht der einzelnen Hefte.

Jedes Heft Mk. 1,— **Vereinsausgabe Mk. —,40**

(Jedes Heft ist für sich abgeschlossen)

Heft 1: Schöpfungsgeschichten.

Die verschiedenen Schöpfungsgeschichten der Bibel. — Die Geschichte von Mann und Weib. — Die Geschichte vom verlorenen Paradies. — Die Geschichte von der Schöpfungswoche.

Heft 2: Sintflutgeschichten.

Literaturgeschichtliches. — Die Sintflutgeschichte. — Israel und Babylonien.

Heft 3: Erzvätergeschichten.

Abraham. — Isaak. — Jacob. — Joseph.

Heft 4: Mosegeschichten.

Der Auszug aus Aegypten. — Mose. — Der ursprüngliche Jahwe.

Heft 5: Das sogenannte Gesetz des Mose.

„Mosaische" Gesetze. — Die zehn Gebote. — Das große Reformgesetz. — Das Gesetzbuch der Esra.

Heft 6: Die Propheten. (Skizze der Entwickelung der israelitischen Religion.)

Vorgeschichte. — Altisrael. — Opposition. — Die großen Propheten.

Heft 7: Die Entstehung des Judentums.

Die Sammlung in Babylonien. — Die Rückkehr nach Jerusalem. — Der entscheidende Sieg der Priester. — Uebergang zum Neuen Testament.

Heft 8: Auferstehungsgeschichten.

Berichte. — Tatsachen. — Legenden.

Heft 9: Weihnachtsgeschichten.

Aeltere Ueberlieferungen. — Geburtsgeschichten des Matthäus. — Geburtsgeschichten des Lukas. — „Empfangen vom Heiligen Geist."

Heft 10: Der geschichtliche Jesus.

Jesus in Galiläe. — Sprüche Jesus. — Jesus in Jerusalem. — Einzelheiten und Belege.

Vorwärts Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW. 68.